Fol. g. 40m

<36611439340015
<36611439340015
Bayer. Staatsbibliothek

Die
Constitution,

oder

Staatsform und bürgerliche Erziehung.

Von

Dr. Bernard Baron,
Professor der Rechte.

Wien, 1816,
in Commission bey Carl Gerold.

Qu'on soit juste, il suffit, le reste est arbitraire.

Voltaire Poëme sur la loi nat.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
Constitution.

Einleitung.

Wenn mir irgend ein Gott, wie dem Salomon, die Wahl ließe, ob ich frey und unabhängig, oder aber unterwürfig und andern gehorsam seyn wollte, so möchte ich lieber unabhängig zu seyn begehren. Wenn er aber sagte: Ganz unabhängig kannst du nicht seyn, du mußt dich unter eine Obergewalt bequemen, doch dieß kannst du dir wählen, entweder unabhängiger, aber ziemlich unsicher, oder aber abhängiger und sicher; so wählte ich lieber das Letztere. Denn was hilft mir die Glückseligkeit des glänzenden Mahls, wenn über meinem Scheitel das tödtliche Schwert auf einem Haare hängt. Ich will lieber mir etwas mehr Befehle und Gehorsam gefallen lassen, wenn ich nur weiß: es hilft; ich will lieber einen

größeren Theil von meinem Eigenthume als Abgabe bezahlen, wenn ich nur weiß, daß ich den Rest werde ruhig für mich behalten können, als zwar weniger leisten oder zahlen, aber stets in Gefahr seyn, alles zu verlieren.

Mutato nomine de te
Fabula narratur.

Wir sind in Betreff der Staaten in demselben Falle. Wer ganz unabhängig aber auch ganz unsicher seyn will, der braucht sich nicht zu bemühen in einen Staat zu treten, sich einer Obergewalt zu unterwerfen, oder etwas zum gemeinen Besten beyzutragen; er kann in der Wüste Arabiens oder auf einer Südsee-Insel für sich allein leben; so lebten die Patriarchen in den Wüsten zwischen dem Euphrat und dem Nil, so leben noch heutiges Tages viele Menschen. Dieser Zustand ist aber nur dort ausführbar, wo es bloß einzelne, wenige Menschen gibt. Hat man eine zahlreiche Familie, Überfluß an Lebensmitteln, und wenige andere Bedürfnisse, so kann man auch in diesem Zustande eine Art von Wohlstand erreichen, so lange keine mächtigere Feinde in der Nähe sind. Die Patriarchen hatten sämmt-

lich ein zahlreiches Hauswesen. So kann man aber in Europa nicht mehr leben, wo es keine Wüsten gibt, denn die ungarischen Pusten gehören nicht hierher. Also in Europa muß man sich einer Obergewalt unterwerfen. Es frägt sich: soll die Obergewalt groß oder klein seyn, soll sie unbeschränkt oder beschränkt seyn? Es ist eine Klugheitsregel: man muß des Guten nicht zu viel thun *). Sind unserer mehrere, aber nicht gar zu viele, übrigens tüchtige und verläßige Leute, und sind die Gefahren von außen nicht gar groß, der Feinde nur wenige, und ungeschickte wilde Horden, wie z. B. auf den griechischen und italienischen Küsten, als die ägyptischen, phönizischen und griechischen Colonien einwanderten, in Nord-Amerika, in Neu-Seeland u. dgl., so brauchen wir uns nicht gar zu sehr zu fürchten, wir werden, wenn wir auch noch so schlecht untereinander harmoniren sollten, den Feind doch leicht abtreiben; wir braucheu keinen mächtigen Anführer, wir können ausmachen, daß nichts von Wichtigkeit ohne eine einhällige Über-

---

*) Ne quid nimis.

einstimmung aller unternommen werden, oder wenn die Gefahr bedeutender seyn sollte, und größere Schnelligkeit forderte, daß die Stimmenmehrheit jederzeit, was geschehen soll, entscheiden müßte. Werden Widersetzlichkeiten der entgegengesetzten Parthey entstehen, so hat man dennoch Kraft genug und Zeit, den Streit erst beyzulegen, und dann der Gefahr entgegen zu gehen.

Ganz anders verhalten sich die Sachen, wenn die Gesellschaft groß und aus verschiedenartig gesinnten Köpfen besteht, wenn die Gefahren groß und vielfältig sind, so daß man keinen Augenblick vorhersehen kann, was für Maßregeln im zukünftigen Augenlicke nothwendig seyn dürften, hier wird wohl ein geschickter Anführer, dem alle sehr ergeben sind, der die ganze Gesellschaft, wie seinen eigenen Körper, in Bewegung zu setzen und zu regieren vermag, das Beste seyn, was wir wünschen können. Denn wollten wir uns da auf Berathschlagungen und Übereinstimmung aller, oder Überwindung der schwächern Gegen-Partey einlassen, so könnte es zu spät werden, um die beschlossenen Maßregeln ins Werk zu setzen, und die Gefahren abzuwenden.

So wie ich in diesem Punkte denke, scheinen alle Völker, welche auf dem Welt-Theater bisher erschienen sind, zu denken; denn sitzen sie irgendwo in einer Gegend, wo sie von außen keine Gefahren zu befürchten haben: so führen sie, sobald sie aus der Wildheit hervor treten, und eine Staatsverfassung zu bilden anfangen, in der Regel eine Volksregierung ein. Mehren sich die Gefahren von außen, z. B. es entstehen neue mächtige Reiche in der Nähe: so können sich diese Volksregierungen nicht mehr halten, entweder wird eine andere Regierungsform eingeführt, oder der Staat geht zu Grunde. Wir sehen die ganze Welt angefüllt mit Monarchien, indeß Volksregierungen nur als seltene Erscheinungen, unter besonderer Begünstigung der Verhältnisse, sich zeigen.

Indeß sind die wirklichen Staaten, welche existirt haben, oder existiren, höchst selten das Werk der Weisheit, das Werk nachdenkender Köpfe, welche man sonst Philosophen nennt, wie z. B. eines Minos, eines Lykurgus. Meist sind sie das Werk der äußersten Noth und des Zufalls, oder beschränkter, mechanischer Köpfe, der Lei-

denschaften und des Ehrgeitzes. Sie sind also meistens nicht in allen Theilen vollkommen, sondern in vielen Stücken höchst mangelhaft. Wie die elende Hütte des Wilden in der Wüste, die er, von allen Kunstkenntnissen entblößt, mitten unter seinen räuberischen Mitbrüdern baut, sich gegen einen Pallast unserer großen Städte, wo Sicherheit und Geschmack herrschen, verhält: so verhalten sich oft diese Staaten, welche der ungestüme Drang der Umstände und drohender Gefahren erzeugt, gegen denjenigen, den die freyhandelnde Vernunft stiften möchte. Das ärmliche Dach, die durchdringlichen Wände geben nur so viel Schutz, als sie vermögen, sie sind doch immer besser als wie das offene Feld; der tödtliche Frost und das Ungemach der Witterung zwingt den Wilden, diesen seinen, obgleich unbequemen und ekelhaften Schlupfwinkel, zu lieben; so schätzt sich auch die Menschheit glücklich, wenn sie wenigstens den allergrößten Übeln entgehen, und einige Sicherheit genießen kann. Die wirklichen Staaten können also in der Regel nicht als die besten, die es geben kann, passiren, sondern es muß erlaubt seyn, von ihnen verschiedene

Ideale einer besten Verfassung aufzustellen. Wenn man aber Pläne zu den besten Staatsverfassungen entwirft, so kann dieses nicht vernünftiger Weise in der Absicht geschehen, damit alle Staaten sich darnach sogleich umbilden sollten, sondern eine solche Arbeit kann nur unmittelbar das zum Zwecke haben, daß die Wissenschaft und die Theorie der Staatslehre berichtiget werde, und denkende Männer einen Ruhepunkt erhalten, bey welchem sie, wie ein Wanderer in einer wüsten Gegend, mit Erquickung verweilen könnten; mittelbar aber, daß Staatsmänner und wohlwollende Regenten von falschen Schritten bey Verbesserung der Staatsmaschine zurückgehalten, und auf den wahren Weg geführt; die Völker endlich mit ihren Herrschern ausgesöhnt, und wechselseitiges Zutrauen und Wohlwollen hergestellt werde. Soll man einen solchen Plan finden, so muß man nichts vernachläßigen, man muß die wirklichen Staaten und ihre Formen sehr genau untersuchen, und ihren Entstehungsursachen nachforschen, nicht sich einer ungebundenen und regellosen Einbildung überlassen; denn da sie das Werk der Noth sind, so enthalten sie doch jederzeit wenigstens derglei-

chen Theile, welche zur Abwendung der größten Übel am wesentlichsten sind. Wenn man alle Häuser und Hütten cultivirter Nationen und der rohesten Wilden untersucht, so findet man, daß sie alle, nur sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, ein Dach haben, woraus man schließen muß, daß der vorzüglichste Zweck der Häuser Schutz gegen des Himmels Unbilden sey; man findet zwar einige wenige Länder, wo dieß Dach minder nöthig ist, weil es darin weder regnet noch schneyt, aber derjenige möchte fehlen, der in einem Plane zu einem vollkommenen Hause das Dach auslassen möchte. Zwar ist es keine sehr bequeme Sache, seine schiefen Flächen erzeugen leere Räume, die zu nichts recht bequem sind, und die Reparatur desselben kostet mehr als die aller übrigen Theile, die man doch so vielfältig brauchen kann, aber man muß es sich gefallen lassen. Gerade so verhält es sich in Bezug auf die Form der Staaten, man findet überall Monarchien, nur seltene Ausnahmen von andern Regierungsformen, also schließe man, daß die monarchische Form einen Grund in den Bedürfnissen der Völker und der Natur der Staaten habe, daß der Zweck vielleicht

sie erheische; denn sonst würde man sie nicht von Japan an bis Großbritannien, und vom Nord-Cap bis gegen den südlichen Polarzirkel antreffen. Wenn man auch daraus nicht schließen wollte, daß sie das Werk der menschlichen Vernunft, so muß man das wenigstens zugeben, daß sie das Werk der allgemeinen Noth seyen. Kann die Vernunft diese Noth und ihre Wiederkehr nicht aufheben, so muß sie bey ihren Plänen darauf Bedacht nehmen, sonst sind ihre schönsten Pläne Irrthümer. Nichts ist aber von größerm Nutzen, als Berichtigung der Theorie der Staatslehre; denn sind die Köpfe mit falschen Grundsätzen über die Vollkommenheit einer Staatsverfassung erfüllt, alle Herzen von dem Wunsche beseelt, eine vielbelobte, obgleich verderbliche Maßregel, ins Werk zu setzen, so wird sie bald oder spät in Wirkung gebracht, die Staatsformen richten sich nach den herrschenden Grundsätzen; so ist Asien seit jeher die Wohnstätte eines wilden Despotismus, so kämpfen in Europa seit Jahrhunderten die monarchischen Formen mit den Ideen von Volksregierung; die armen Indus sind seit Jahrhunderten das Opfer der mangelhaften Theorie ihrer alten Ge-

setzgeber. Die Staats-Theorie hat so viel anerkannten Einfluß auf die wirklichen Verfassungen, daß ihre bisherige Mangelhaftigkeit vorzüglich der Ursache zuzuschreiben ist, daß die bestehenden Regierungen, aus Furcht vor diesem Einflusse, diesem Theile der Forschungen abgeneigt sind, und sie nicht nur keinesweges befördern, sondern vielmehr oft denselben hinderlich sind. So sehr aber falsche Vorstellungen in dieser Materie der Menschheit und den guten Staatsformen nachtheilig sind, so sehr ist ihnen jede Berichtigung und Aufklärung der Wahrheit von unendlichem Nutzen, und sollte die vorzüglichste ihrer Sorgen seyn.

Zweyerley Maßregeln räth die Vernunft bey Errichtung einer Gesellschaft, welche eine längere Zeit fortbestehen soll, an. Solche, welche sie tauglich machen, ihren vorgesetzten Zweck zu erreichen, und solche, welche machen, daß sie so zu ihrem Zwecke tauglich, so lange es nöthig ist, zu seyn fortfahre. Beyde sind nothwendig, wenn die Gesellschaft zweckmäßig seyn soll. Eine Jagdgesellschaft, die ihren Zweck erreichen, und das gehoffte Vergnügen recht genießen will, muß sich nicht nur mit tauglichen Jägern und Gewehre

versehen, sondern auch daran denken, daß nicht etwa Pulver und Bley vor der Zeit ausgehe. Soll also von der zweckmäßigen Verfassung eines Staates die Rede seyn: so muß nicht nur darauf Bedacht genommen werden, wie er für den Augenblick zweckmäßig eingerichtet werden soll, sondern man muß auch darauf denken, wie man mache, damit er immer so zweckmäßig bleibe, da sein Zweck ewig fortdauert. Der Stifter einer Mönchsgesellschaft, welcher wollte, daß sein Orden in der Christenheit ewig fortdauere, und große Exempel von Heiligkeit und Bußübungen zeigen solle, fehlete sehr, wenn er bey dem Gebothe der Keuschheit und des Cölibats nicht dafür sorgete, daß neue Candidaten nicht fehlten und sorgfältig erzogen würden. Es müssen also denjenigen, welche von der zweckmäßigen Verfassung der Staaten handeln, zwey Fragen in den Sinn fallen: 1. Wie können Menschen nebeneinander in der größtmöglichsten Sicherheit, d. h., frey leben? 2. Wie kann dieser Zustand einmahl erreicht auch für kommende Zeiten gesichert werden?

Daher gibt es zwey wesentliche Theile der Staatslehre: 1. Die Staatsform; 2. die Mittel, diese zweckmäßige Staatsform dauerhaft zu machen. Wer uns bloß allein eine sehr gute Staatsform zeigte, ohne die Mittel, sie dauerhaft zu machen, gliche jenen gewinnsüchtigen Leuten, welche berauschende Getränke bereiten, um den Menschen eine eitle und vergängliche Glückseligkeit zu geben; ist die Stunde des Rausches vorüber, so ist nicht nur die ganze Glückseligkeit vorbey, sondern auch die erschöpften Kräfte zeigen, daß man zur Ertragung der, mit allen ihrem Ernste noch da vorhandenen Mühseligkeiten des Lebens, weniger tauglich geworden sey.

Der

Constitution

Erster Theil.

Form.

§. 1.

Die beste Form ist die, bey welcher der Staat gegen äußere Feinde am festesten, und innerlich die Freyheit der Bürger, die Sicherheit der Rechte am größten ist.

Lassen wir uns nicht täuschen durch einzelne seltene Fälle, die uns durch ihren Glanz blenden, lassen wir uns nicht täuschen durch das einstimmige Geschrey der gemeinen Menge von Schriftstellern; von einzelnen Fällen darf man nicht sofort aufs Allgemeine schließen, und die Politiker haben nicht minder wie die Frauen ihre Moden, die nicht lange währen, und erst hintennach verlacht werden; sondern halten wir das wahr-

hafte Protokoll der Geschichte vor Augen, und sprechen ein unpartheyisches, durch keine Einflüsterungen der Sachwalter verschrobenes Urtheil.

Das größte Unglück, das einem Menschen, einer Familie, oder einer aus mehreren Familien verbundenen Gesellschaft begegnen kann, ist, von einem Feinde überwältigt, ermordet, oder zu Sclaven gemacht zu werden. Über Tod und Sclaverey gibt es kein größeres Übel. Gegen dieses Unglück soll der Staat schützen; dieser Zweck des Staates ist unerläßlich und wesentlich. Weder Freyheit, noch Wohlstand und Reichthümer, noch Künste und Wissenschaften, und Cultur aller Art, so sehr sie die Menschheit ehren oder beglücken, sind mehr wesentlich als dieser Zweck. Ein Staat, der zu diesem Zwecke untauglich ist, ist schlecht, seine Bürger mögen noch so frey, reich oder cultivirt seyn. Ihre gegenwärtige Freyheit wird sie zu desto unglücklicheren und schlechteren Sclaven vorbereiten, ihr Reichthum wird um so mehr die Feinde anlocken, und ihre Unterjochung beschleunigen, ihre Cultur wird ihren Preis als Sclaven nur desto mehr erhöhen. Ein Mahl bezwungen erhält ein Volk seine Freyheit niemahls wieder. Es lebt so lange in der Sclaverey, bis es durch das Ungemach derselben im Verlaufe von Jahrhunderten oder Jahrtausenden völlig aufgerieben von der Erde verschwindet. Es wird mit der Zeit der Bezwinger selbst von einem neuen

Eroberer bezwungen und zum Sclaven gemacht; dieser schützt das Privat-Eigenthum seiner Bezwungenen, die alten Ketten werden nicht gelöst, die Sclaven bleiben Sclaven, aber nicht mehr freyer Menschen, sondern anderer Sclaven. So wächst die Bürde, bis der unterste Theil völlig verschmachtet, und der folgende an seine Stelle tritt. Der Mensch ist ein hartes Geschlecht; so lange er nur noch, obgleich auf die verworfenste Art, leben kann, lebt er und pflanzt sich fort. So hatten schon die Griechen ihre Sclaven, aber sie wurden von den Römern besiegt, welche ihr Recht gegen die Sclaven respectirten, und wieder unter die Zuchtruthe der Türken fielen. Kein Eroberer löset die schon angelegten Bande, er sorgt nur, neue anzulegen. Je besser der Staat zur Vertheidigung gegen äußere Feinde, desto näher ist er seiner Vollkommenheit, und ist dann vollkommen, wenn er unüberwindlich ist, oder wenigstens so unüberwindlich als möglich.

Seine Unüberwindlichkeit ist aber im geraden Verhältnisse seiner Armee; nur die bewaffnete im Felde erscheinende Mannschaft kommt gegen den Andrang der Feinde in Betrachtung, die übrige wehrlose Menge ist nur Beute des Siegers, so wie das Gold und Silber, die Rinder und Schafe der Besiegten.

Allein wenn auf der einen Seite der wesentliche Zweck des Staates die Vertheidigung ist,

so muß auf der andern Seite etwas zu vertheidigen seyn. Soll man sich vor der Unterjochung eines fremden Eroberers fürchten, so muß man etwas zu verlieren haben. Die Eroberer sind aber selten so brutal, daß sie nur aufs Morden gingen, sie gehen durchgehends auf das Unterwerfen, Dienstbarmachen, Tribut-Auflegen. Nur gegen die Freyheit und die Früchte derselben, die zeitlichen Güter, sind ihre Absichten gerichtet. Soll also ein Staat die Verbürgung seiner Existenz in sich selbst tragen, d. h., soll irgend ein Grund seyn, warum man für seine Fortdauer das Leben wagen, und ihn gegen den anrückenden Feind vertheidigen soll: so müssen seine Bürger den möglichst größten Grad von Freyheit genießen, damit ihnen die fremde Eroberung niemahls gleichgültig oder gar vortheilhaft erscheine. Sie müssen die Unterjochung fürchten, und diese Furcht muß größer seyn, als die Furcht vor der Todesgefahr, welcher sie sich aussetzen sollen. Daher ist in einem jeden Staate bürgerliche Freyheit wesentlich. Freyheit aber ist der Zustand, wo man nach seiner Vernunft, nicht nach der Willkühr Anderer lebt. Daher ist eine Despotie kein Staat, sie ist das Entgegengesetzte des Staates, ein umgestürzter, vernichteter Staat, weniger als nichts. Man errichtet Staaten, um Recht und Freyheit gegen Unterdrücker vertheidigen zu können; hier aber hat man das nicht mehr nothwendig, man hat

nichts mehr zu vertheidigen, denn man hat schon alles das verloren; das Übel, welches man fürchten konnte, ist wirklich eingetroffen. Eine Bezwingung eines despotischen Staates ist nur ein Wechsel des Herrn, wie der Sclave durch Kauf oder Schenkung aus einer Hand in die andere geht, ohne sich zu widersetzen: so ist bey dem Wechsel des Despoten, der sich auch für den Eigenthümer seiner Unterthanen hält, schlechterdings nichts, was man beklagen könnte, als etwa die Gewohnheit, dem alten Herrn zu gehorchen; der Eroberer kann dem nichts mehr rauben, der alles schon verloren hat. Aber wenn man ein Extrem flieht, muß man nicht in das andere verfallen. Um nicht Sclave zu seyn, muß man nicht nothwendig eine Ungebundenheit verfechten, sonst ist ein dauerhafter Staat unmöglich. Man hat sich des Despoten entledigt, er hat durch seinen Tod seine Verbrechen gebüßt, oder, derselben müde, die Herrschaft mit Verachtung der Menschheit aufgegeben; aber nun hat mit der Furcht des Tyrannen auch alle Ordnung aufgehört, und der Schwache ist ein offenbarer Raub des Mächtigen, in den Volksversammlungen herrscht die Zwietracht und die Cabale, die eingeführten Magistrate sind nur Mittel, große Reichthümer zu erwerben, Mord und Todschlag sind an der Tagesordnung.

Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frey.

Ein äußerer mächtiger Feind hat nur zu erscheinen, oder ein Anführer einer Parthey sich hervorzuthun, und das Volk fällt wieder in das alte Joch zurück. Sich selbst kann eine Stadt regieren, so lange sie von außen nichts zu fürchten hat, so lange sie die mächtigste in der ganzen Runde ist, oder so lange die Feinde aus Politik und Eifersucht unter sich ihre Existenz beschützen. Verbinden sich mehrere Städte gegen sie, so ist sie verloren, oder fängt sie gar an, andere Städte und Länder zu beherrschen, so hat sie aufgehört, eine Volksregierung zu seyn, und ist eine Aristocratie, d. i., eine Gesellschaft von Despoten, die mit gemeinsamer Hand die Menschheit züchtigen. Ist ein Despot schon zu viel, so sind mehrere gar nicht zu empfehlen. Ich will zwar nicht in Abrede stellen, daß es schön wäre, wenn alle Menschen ohne alle Oberherrschaft neben einander sicher und der Vernunft gemäß leben könnten. Aber so sind nun einmahl die Menschen nicht, sie wollen sich freywillig nicht von Beleidigungen enthalten, es muß eine sie zurückhaltende Macht aufgestellt werden. Sie muß aber so eingerichtet seyn, daß sie Sicherheit gewähre. Es frägt sich also bey Aufsuchung der besten Staatsform nicht bloß,

welche die größte Unabhängigkeit und Freyheit gebe, sondern vorzüglich auch, welche gegen außen die wirksamste und festeste sey.

Die Griechen waren Meister in der Kunst eine Stadt zu regieren, ihre Reiche bestanden aus Städten, die dazu gehörigen Landschaften wurden weniger in Betrachtung gezogen, sie hatten überdieß eine Menge Sclaven. Wie sie daher Meister in der Kunst, einzelne Städte zu regieren, waren, so waren sie doch ganz unerfahren in der Regierung größerer Staaten; aus ihnen werden wir also vergebens zu lernen suchen, wie man einen Staat von z. B. 10,000 Quadrat-Meilen einzurichten habe. Jene Pedanten, welche das, was sie gelernt haben, ohne viel nachzudenken, als das Beste ansehen, und die griechischen Formen unsern Staaten anzuräsonniren trachten, leisten der Menschheit und der Cultur einen schlechten Dienst. Nicht nur verunglücken die neueingeführten Formen beynahe in dem Augenblicke ihrer Geburt, sondern auch ihr Fall zieht mit sich die alten festen Theile des Staatsgebäudes in den Abgrund, und schreckt die Völker von gründlichen Verbesserungen zurück.

§. 2.

Die beste Staatsform ist die Monarchie, und zwar keine nach englischer Art beschränkte Monarchie.

Man hat in unsern Tagen Experimente mit demokratischen und aristokratischen Formen gemacht, und glaubt endlich hinreichend überzeugt zu seyn, daß sie doch wohl nicht mehr für unsere Staaten, unsere Sitten, unsere Lage gegen andere Mächte passen. Man sieht aber, daß England bey seiner Verfassung, die es aus dem Mittelalter erhalten hat, glücklich sey; es hat sich die Weltkugel unterworfen, und herrscht nicht nur gleich einem Gotte auf allen Meeren, sondern auch große Nationen und Länder haben unter seine Herrschaft den Nacken gebeugt, und fast alle Völker der Erde sind seiner Industrie zinsbar geworden. Und siehe da! Constitutionen nach Englischer Art sind an der Tagesordnung, ganz Europa strengt seine Geisteskräfte an, Constitutionen zu erfinden, wir sehen Constitutionen entstehen und wechseln, wie man sonst nur mit andern Gesetzen wechselte. Es ist jetzt die Frage an der Zeit: werden alle Nationen so glücklich seyn, wie die Englische, wenn sie gleiche Constitutionen haben?

Auf einer Insel, deren felsigte Gestade die wilden Wogen des Oceans von allen Seiten um-

stürmen, sind die Gefahren einer auswärtigen Eroberung in einem unendlich minderen Grade vorhanden, als auf dem festen Lande. Was hier nur eine große und schnell wirkende Macht leisten kann, das leistet dort schon die bloße Lage. Diese feste Lage Groß-Britanniens setzt es in den Zustand, wie beyläufig die Griechen waren, als noch Europa ringsumher von unwissenden und zerstreuten Barbaren bewohnt war, oder in welchen sich Nord-Amerika befindet. Von äußeren Feinden beynahe sicher könnte sich das Volk, vielleicht auch selbst jede Stadt einzeln, regieren, wenn die Übermacht einiger und das Interesse des Handels nicht eine Oberherrschaft anriethen. Bey der Englischen Staatsverfassung ist vorzüglich nur die eine Frage zu lösen: wie kann die möglich größte Freyheit jedes einzelnen Bürgers, und daher die größte Wohlfahrt der Nation, mit der Oberherrschaft, welche zur innern Sicherheit und Aufrechthaltung des äußeren Handels nöthig ist, bestehen? Weil die Gefahr von außen höchst gering ist, so ist die Regierung der Insel eine bloße Friedensregierung.

Der König mag noch so sehr beschränkt seyn, er hat noch immer Macht genug, die leicht vorher zu erkennende, und verhältnißmäßig, besonders bey einer guten Bevölkerung, geringe Gefahr abzuwenden. Eine unumschränkte Gewalt wäre hier ganz unnütz, und derjenige, der darnach strebte,

nicht minder ein hassenswürdiger Tyrann, wie die Tyrannen in den griechischen Städten waren, ein Usurpator einer Gewalt, die fürs gemeine Wohl ganz unnütz, bloß allein gegen die Bürger gerichtet, und zu ihrem Verderben erfunden wäre. Aber anders verhält es sich mit einem auf dem festen Lande errichteten Reiche.

Rücken wir das brittische Reich etwas näher gegen Osten; lassen wir den breiten Wassergraben, welcher es gegen den Andrang feindlicher Armeen so nachdrücklich schützt, zwischen ihm Deutschland und Frankreich verschwinden, oder setzen wir es noch weiter mitten unter mächtige und kriegerische Nationen, z. B. zwischen Preußen, Rußland, die Türkey und Frankreich, und lassen wir es dann die Probe der besten Constitution aushalten; nur dann, wenn es auch hier alle Gefahren überwindet, und über seine Feinde siegt, ohne innerlich das Mindeste zu ändern, können wir seine Verfassung loben, und sie als Muster anempfehlen. Was aber auf einer Insel gut ist, das ist auch für das feste Land als das Beste anzunehmen, ohne die Verschiedenheit der Lagen gehörig zu Rathe zu ziehen, was ist es anders, als sich vorsätzlich täuschen? Auf einer Insel hätte auch die Pohlnische Constitution ähnliche Früchte, wie die Englische, getragen, und was trug sie auf dem festen Lande? Statt der Freyheit die niedrigste Ausartung des menschlichen Ge-

schlechts, die Anarchie und die Sclaverey, statt der Sicherheit gegen den Mißbrauch der königlichen Gewalt, den Mißbrauch der Gewalt des Adels und den Untergang des Reichs. Wir haben auf dem festen Lande selbst keinen Mangel an Beyspielen von constitutionellen Reichen. Alle Reiche des Mittelalters waren beschränkte Monarchien; Deutschland haben wir noch in seinen Ruinen zu betrachten das Unglück gehabt, und Ungarn sehen wir noch. Sind diese Reiche nicht so glücklich gewesen, wie wir das vollkommenste Reich, das wir uns entwerfen, wünschen: so verdient das allerdings eine sorgfältige Untersuchung. Keine Constitution bleibt fortwährend das, was sie Anfangs war, sondern leidet mit der Zeit Abänderungen, wie sich die Menschen und der Drang der Umstände ändert. Der Staat ist ein lebendes Ganze, ihr könnt ihn nicht zwischen todte Formen so einengen, daß er im Verlaufe der Zeit sich nicht herabsenke weder zur Rechten noch zur Linken. Er wird neuern Formen entwachsen, sie werden da stehen, lächerliche Stützen für seinen veränderten Körperbau. Auf dem festen Lande muß die Staatsverfassung nicht nur für den Frieden allein, sondern auch auf den Krieg berechnet seyn. Der Staat ist hier nicht ein zahmes, friedliches Wesen, wie z. B. eine Handwerkszunft, er ist ein auf dem Kriegsfuß stehender Soldat, bereit, jeden Feind gehörig zu

empfangen. Einen zur Ruhe bestimmten Körper könnt ihr knüpfen und binden, aber lächerlich ist dem Gegner ein gebundener Kämpfer. Soll ferner die Constitution was gelten, so ist es nicht genug, sie auf Tafeln zu schreiben oder durch Zeitungsblätter zu publiciren, sie muß der Nation tiefer eingeprägt werden, als eine politische Abhandlung eines Sophisten. Ihr könnt die schönsten und künstlichsten Constitutionen entwerfen, sie durch die heiligsten Eide beschwören lassen, ihr könnt für sie privilegirte Wächter aufstellen, sofern sie aber nicht in die Herzen der Bürger mit lebendigen Worten niedergeschrieben sind, ist alle euere Mühe vergebens, sie werden nicht dauerhafter seyn, als die sieben französischen, die wir überlebt haben, sie werden nicht mehr Glück stiften, als die verschiedenen Minister-Veränderungen in despotischen Staaten, oder als die vielerley Moden, welche euere Frauen in ihren Kleidern einzuführen pflegen.

§. 3.

Die Fundamental-Gesetze eines jeden Reiches sind die Gesetze der Gerechtigkeit, der einzige gute Wächter derselben das Volk.

Wenn eine mächtige feindliche Armee, es sey die Mongolische unter Dzengis oder die Französi-

sche unter Napoleon, gegen die Gränze des Staates vorrückt: so ist jede Theilung ein Verbrechen, die Nation, soll sie sich retten, muß stehen wie ein Mann, als wie nur einen Willen habend, auf das innigste vereinigt; mit einem Worte, ein Befehlshaber, unbeschränkt und mächtig, dem nichts widerstehen kann, ist nöthig. Unter mehrere gegen einander eifersüchtige Anführer vertheilt wird die Nation theilweise unterliegen. Divide et impera. Nun soll aber der Staat einem solchen Anfalle widerstehen, er kann vernünftiger Weise in seiner Verfassung nicht auf die Zeit beschränkt werden, so lange keine große Gefahr vorhanden sey, sondern die Architekten desselben müssen die Absicht haben, sofern sie vernünftig handeln wollen, etwas so Festes zu gründen, daß es nicht Menschen möglich sey, es zu zerstören? Also muß der Staat nothwendig, in Bezug auf äußere große Gefahren, eine unbeschränkte Monarchie seyn. Man kann kluger Weise von mehreren sich entgegengesetzten einander beschränkenden und auf einander eifersüchtigen höchsten Autoritäten jene Übereinstimmung nicht allezeit erwarten, welche zur Abwendung großer, dringender Gefahren nothwendig ist. Ein die Gewalt des Ober-Generals beschränkender Kriegsrath ist ein sicheres Unterpfand der Ohnmacht eines Heeres, welches, wenn es nicht etwa an Menge dem feindlichen riesenhaft überlegen ist,

von demselben sicher verlacht wird. Die Nothwendigkeit eines einzigen Anführers ist so sehr anerkannt, daß wir ein Beyspiel erlebt haben, wo die drey größten Nationen Europa's, da sie gemeinschaftlich einen gefährlichen Feind bekämpften, einen gemeinschaftlichen Ober-General sich bestellten, welcher auch wirklich den Besieger Europa's besiegte. Die furchtbare Gewalt der Obern und die unbedingte Folgsamkeit der Untergebenen, welche man im Felde allgemein unter dem Nahmen militärischer Disciplin eingeführt sieht, dient zum Beweise des Satzes.

Ganz anders ist es, wenn man von äußeren Gefahren sicher ist, und nur auf das innere Wohl der bürgerlichen Gesellschaft denkt. Hier braucht es keine unumschränkte Gewalt; in der Verwaltung der Gerechtigkeit, in der Sorgfalt für die öffentliche Ruhe, in der Leitung öffentlicher Anstalten ist jede Willkühr fürchterlich; hier ist es nicht ein schneller und entscheidender Wille, was Noth thut; hier hat man Zeit, aus vielen Mitteln das beste auszuwählen; hier liegt auch die nothwendige Maßregel nicht jederzeit so klar am Tage, spricht sich nicht so dringend aus, hier sind Weisheit, Sachkenntniß und Kunsterfahrenheit, große, seltene Talente oft erforderlich; hier ist der gute Wille nicht das Einzige, was man bedarf. Militärische Verfahrungsart ist hier die schlechteste und verderblichste unter allen.

und heißt Despotismus, er mag sich übrigens in einer wilden und schrecklichen Gestalt zeigen, wie in Constantinopel, oder in einer milden, wohlwollenden, väterlichen, wie in China.

Siehe da! zwey entgegengesetzte Forderungen, welche die Stifter der Staaten und die Constitutionen-Macher in Verlegenheit setzen. Der Krieg fordert einen Imperator, der friedliche Bürger erschrickt schon vor dem bloßen Nahmen, und hat nöthig eine aus vielen Häuptern bestehende, kenntnißvolle, verantwortliche Regierung. Zwischen diesen Felsen scheiterte von jeher ihre Weisheit. Die Staatsmänner im Civil-Kleide bauen, wenn sie zum Bauen Gelegenheit finden, nur für den Frieden, sie denken nur auf Beschränkungen der höchsten Macht, und errichten Collegien, Parlamente, Cortes, Senate. Allein nicht lange pflegt ihr Spiel zu dauern; die Soldaten, welche natürlicher Weise meist die Stärkeren sind, jagen das pedantische Zeug wie Vögelschwärme auseinander, oder machen, daß es nicht viel zu bedeuten habe, und wollen eine Regierung haben, die rasch und unwiderstehlich ist, wie ein guter Soldat am Tage der Schlacht. Und weil die meisten Staaten der Welt sich in der Nothwendigkeit, öftere schwere Kriege zu führen, befinden (wenn sie nicht Colonien cultivirter Völker unter elenden Wilden, wie die griechischen Städte an den verschiedenen Küsten des mittellän-

dischen Meeres, Karthago, Nord-Amerika, oder äußern Feinden unzugänglich, wie Tyrus, England und Schweden sind): so sehen wir auch, daß die ganze Welt von unbeschränkten Monarchien voll ist, und daß nur ausnahmsweise unter dem Schutze dieser und durch ihre Eifersucht beschränkte Regierungsformen ein prekäres Daseyn führen.

Die Unbeschränktheit der obersten Macht in Kriegszeiten ist nothwendig. Sie darf nicht aufgehoben werden. Die Übereinstimmung so verschiedener von einander abgesonderter Völker beweiset, wie stark die Nothwendigkeit derselben ist. Rühren wir also nicht an diese heilige Macht, die Vernunft, der Wille Gottes lehret sie laut. Es frägt sich also nur noch: wie kann sie mit der Privat-Wohlfahrt jedes Einzelnen, die nicht minder wesentlich ist, vereinbart werden?

Die Politiker antworten: „Nichts leichter als das, man darf nur Collegien, ein Ober- ein Unterhaus einsetzen, und den Souverän verbindlich machen, in wichtigen Geschäften sich an die Zustimmung dieser Collegien zu halten; oder was vielleicht noch besser seyn mag, Landstände errichten, welche durch Privilegien an das Interesse des Staates gebunden für die Freyheit des Volkes so wohl als die Sicherheit des Thrones wachen werden." Thörichte Rathschläge, welche der Erfolg tausendfach widerlegt! Der unbeschränkte Be-

fehlshaber einer stehenden Armee soll sich von einem Collegium, von Civil-Beamten oder Bürgern vorschreiben lassen, die er an der Spitze einiger wenigen Grenadiere auseinander jagen kann! Sollen Stände, welche nicht das Recht haben, zu widerstehen (und vernünftiger Weise kann so ein Recht nicht statuirt werden), etwas anders seyn als Jaherren, welche immer gerade das für das Beste anerkennen, was der Souverän will, und die Ausübung der höchsten Gewalt gehäßig zu machen geeignet sind. Und werden privilegirte Stände das Wohl des Staates, oder werden sie nicht vielmehr ihre Privilegien bewachen? Was sie thun werden, kann nur ein Unwissender bezweifeln; die Geschichte des Mittelalters und die Statistik aller Europäischen Staaten können ihn belehren. Und was sind Privilegien für Mittel um Ungerechtigkeit zu verhüthen? Um eine Verwaltung des Staates wider das Recht zu verhindern, führt man die Ungerechtigkeit als Gesetz ein, so daß das Schwarze von nun an weiß seyn soll; was nur zu befürchten ist, Begünstigung eines Theils der Bürger, und folglich Bedrückung des andern, das führt man schon als Fundamental-Gesetz ein. Man will den einen sich stärker verbinden, indem man die andern gegen sich empört; man gewinnt die Herzen weniger Günstlinge, und verwundet die aller übrigen guten Bürger. Die ältern und die Frühlings-Consti-

tutionen dieses Jahres haben gezeigt, welche feste Stützen sie der innern Wohlfahrt waren; die neuen, welche noch geboren werden, werden ihre unerschütterliche Festigkeit bewähren. Lasset uns nach so vielen Erfahrungen zum Nachdenken gebracht seyn; lasset uns den Abweg erkennen, auf den wir uns verirrten; lasset uns, nachdem wir wieder auf den vorigen Punkt zurückgekommen, unsern Irrthum erkennen; lasset uns den Vorurtheilen, die uns so viel Unglück gebracht, entsagen. Das Blut von Millionen der gebildetsten und hoffnungsvollsten Jünglinge und Männer, welches alle unsere Felder von der Mündung des Tagus bis an die Quellen der Wolga tränkt, rufet uns laut zur Vernunft zurück. Möchten sie von den Todten auferstehen die Edlen, die die unsere Sünden getragen; möchten sie sich alle um uns versammeln; möchten ihre entstellten Gestalten, möchten ihre gräßlichen Wunden, möchten ihre zerrissenen Glieder, ihre fruchtlosen Opfer uns lehren weise zu seyn, und uns von unseren Chimären befreyen!

Die Fundamental-Gesetze eines jeden Staates sollen seyn: die sämmtlichen Gesetze der Gerechtigkeit. Der Staat ist eine Gesellschaft zur Sicherheit der Rechte; also kann durch die Constitution nichts anders ausgemacht werden. Was gerecht sey und was ungerecht, darüber können die Menschen nicht so übereinkommen, wie über den

Preis einer Sache oder den Nahmen eines Dinges, sondern man muß es in der Vernunft suchen; die Weisesten unseres Geschlechts haben es ausgesprochen, und uns in ihren unsterblichen Werken hinterlassen.

Jeder rechtmäßige Regent ist also, wenn er auch ein unbeschränkter Monarch heißt, darauf beschränkt, daß er gerecht regieren wolle. Die positiven Gesetze, welche jeder Staat hat, zeigen an, was man für gerecht halte, und sind nur abänderlich in dem Maße, als man im Erkenntnisse des Rechts fortschreitet; daher des Monarchen Pflicht, sich an die Gesetze zu halten. Denn da er verbunden ist, nach Gerechtigkeit zu regieren, und durch die Gesetze erklärt wird, was man für gerecht halte: so ist er schuldig, es zu befolgen. Die Gesetze der Gerechtigkeit, in so weit unsere Einsichten bisher reichen, sind die wahre Constitution, und eine gute Constitution, die beste, suchen wir keine andere. Warum nach fremden Götzen wallfahrten, wenn wir die wahre Gottheit kennen?

Aber wer wird den Landesfürsten controlliren, ob er auch wirklich gerecht regiere? wem wird man diese Obsicht übertragen?

Der getreueste Vertheidiger seiner Rechte ist jedermann selbst. Selbst die christliche Tugend fordert nur, daß man den Nächsten liebe wie sich selbst, nicht mehr als sich selbst. Also werden

wir wohl am besten thun, wenn wir es selbst auf uns nehmen, Acht zu geben, daß unsere Rechte nicht verletzt werden; die ganze Nation muß die Hüterinn der Constitution seyn. (Man sehe den 2ten Theil dieser Abhandlung).

§. 4.

Unsere Monarchien sind nicht mehr das, was die Griechen verdammten, sie sind ganz andere Regierungsformen.

In den Städten Griechenlands hatte das Königthum eine andere Natur, als in einem neuen europäischen Reiche. Ein Dionysius, selbst ein Philipp und Alexander, regierte mit seiner eigenen Hand und mit denen seiner Gehülfen. Er ergriff das Opfer seiner Wuth mit seiner Linken, und würgte es mit seiner Rechten. Als ganz etwas anders erscheint ein europäischer König zu unserer Zeit. Umgeben mit den gebildetsten und weisesten Männern der Nation, den Staatsbeamten, als ihr oberster Präsident, ist er der Mittelpunkt eines moralischen Körpers, durch welchen der Staat verwaltet wird. Diese Verfassung hat nicht nur die Vorzüge der republikanischen, indem die weisesten und geschicktesten Männer regieren, sondern auch jene große Festigkeit und

Kraft, welche die Alleinherrschaft so dauerhaft und die Monarchien so unbezwingbar macht. Bey uns handelt es sich nicht darum, die Einwohner einer einzigen Stadt zu den Beherrschern und Unterdrückern eines ganzen Landes zu machen, sondern die Einwohner des ganzen Landes frey und sicher zu erhalten; so was aber kann nur glücklich geschehen durch einen moralischen Körper, der aus den tauglichsten, aus der ganzen Masse des Volks genommenen, sorgfältig vorbereiteten und geprüften, also mit den nöthigen Kenntnissen versehenen, und einer genauen Aufsicht und strengen Verantwortlichkeit unterworfenen Männern besteht.

Lasset uns nicht Worten nachjagen, nicht die Nahmen geben den Gegenständen, sondern die Gegenstände den Worten ihre Bedeutung. Wenn die Wissenschaften und Künste in den griechischen Städten schneller und freyer empor kamen, als bey uns, so darf man es nicht alsogleich auf die Rechnung unserer Verfassung schreiben; die Lage, der Handel, die Sicherheit gegen äußere große Übermacht, die Religion, die durch Colonisten aus älteren Reichen überbrachte Cultur, machten die Früchte schneller treiben, welche bey uns zwar langsam, doch fröhlich gedeihet haben. An dieser Langsamkeit waren zum Theil die Gelehrten selbst Schuld, weil sie aus blindem Eifer und Mangel an Kenntniß der jetzigen Welt, in die Vorstellungen der Alten vertieft, die Vorzüge

unserer Verfassungen nicht bemerkten, und allen ihren Weihrauch an Formen verschwendeten, welche bey uns, wo sie aufgestellt worden, allezeit ein so mangelhaftes und gebrechliches Gebäude darstellten, daß es niemanden weder Nutzen noch Freude gewähren wollte. Wenn wir auf dem festen Lande, in den monarchischen Staaten von Europa fast durchgehends keine dauerhafte Preßfreyheit erstreben können: so sind am meisten jene Schriftsteller daran Schuld, welche, voll ihrer in der Jugend eingelernten demokratischen Ideen, nicht aufhören, furchtsame und sorgfältige Regierungen zu ängstigen, und den Feinden der Wissenschaft und den Lobrednern und Gönnern der Unwissenheit einen guten Vorwand in die Hand geben, der Aufklärung Fehde zu biethen. Wenn die Monarchen die Stütze ihrer Throne nicht bloß in der Kraft und Wohlfahrt des Volkes, nicht bloß in der strengen Handhabung einer gleichen Gerechtigkeit, sondern in zahlreichen, auch in Friedenszeiten unterhaltenen Armeen, in privilegirten Ständen und Vorrechten suchen: wer ist mehr Schuld daran, als diejenigen, welche aus irrigen Vorstellungen und Vorurtheilen zwischen die Fürsten und das Volk Mißtrauen streuen, indem sie unsere Staaten mit den freyen Colonien und Städten der alten und neuen Welt, und unsere Monarchen mit den griechischen Tyrannen in Vergleichung setzen. Unsere Staaten sind Repu-

bliken, so gut und besser wie die griechischen waren. Wenn die bürgerliche Freyheit der atheniensischen Bürger darin bestand, daß sie nach Gesetzen lebten: so leben wir auch nach Gesetzen, die in einigen Stücken vielleicht mehr, in andern weniger vollkommen sind, als die der Alten; und wir sind vor Verletzungen sicherer als jeder Athener. Wenn die politische Freyheit derselben darin bestand, daß die Reicheren derselben um öffentliche Ämter sich bewerben konnten: so haben unsere Bürger nur die nöthigen Talente und Kenntnisse auszuweisen, um solche Ehrenstellen erlangen zu können. Keine menschliche Gesellschaft ist so vollkommen, daß alles Unrecht in ihr unmöglich wäre; wenn in Athen ein Sokrates die Todesstrafe auf eine gesetzliche Art erleiden konnte, wer kann begehren, daß bey uns gar keine Ungerechtigkeit unterlaufen soll? Über dieß sind wir gesicherter vor Aufständen, Ermordungen und Plünderungen, Verbannungen, vor den häufigen Schrecken und Gefahren, und vor den Todesstrafen, die in dem berühmten Athen so gewöhnlich waren. In unsern Staaten ist das Eigenthum so sicher, daß man dieser großen Sicherheit die große Ungleichheit des Vermögens zuschreiben muß. Die Todesstrafen sind die seltensten Erscheinungen. Wir leben in einem so friedlichen und gemächlichen Zustande, vom Reichsten bis zum Bettler, daß man vorzüglich dieser Ursache unsere Ausar-

tung und die Untüchtigkeit zu plötzlichen Kriegsdiensten in außerordentlichen Gefahren zuschreiben muß. Ein Grieche, ein Römer, so lange die Republik bestand, konnte nicht so zahm werden, denn er mußte allezeit auf seiner Huth gegen seine Mitbürger seyn, und hatte auf den öffentlichen Plätzen und Straßen der Stadt eine beständige Übung. In unsern Gerichten sitzt nicht der Monarch allein, oder sein Verschnittener, der die Prozesse nach seinem aufwallenden rohen Gefühle entschiede, sondern ein Collegium ausgewählter, wohlunterrichteter, geprüfter Juristen. Was könnte man in einer Demokratie mehr thun? Sind die römischen Provinzen durch die Proconsules und Proprätores besser verwaltet worden, die alle Augenblicke wechselten, und sich immer bereicherten, als unsere durch Provinzial-Regierungen, deren Glieder beynahe nie reich werden, und oft nach einer vierzigjährigen Amtsführung von ihrem Gnadengehalte dürftig leben. Es ist eine unbegreifliche Täuschung, die der Glanz der Eroberungen Roms und die Unwissenheit der Erzieher oft in uns erzeugen, daß wir glauben, die römische Verfassung sey besser gewesen, als die unsrige; die Räuberbande des Gebirges wird berühmter seyn, als die beste Dorfgemeinde, die im Frieden und glücklich lebt. Die Araber und Türken sind auch berühmt, sind auch Eroberer gewesen, ohne daß man doch ihre Verfassung sehr

loben könnte. Wer war in der römischen Republik frey? eine geringe Anzahl römischer Bürger, alles Übrige erlag unter einem Despotismus ohne gleichen. Und wie sahe es oft um die Freyheit der römischen Bürger in den Provinzen aus! Cicero sagt von dem Gouverneur Verres: Agunt illum praecipitem poenae civium Romanorum, quot partim securi percussit, partim in vinculis necavit, partim implorantes jura libertatis et civitatis, in crucem sustulit. Rapiunt eum ad supplicium dii patrii, quod iste inventus est, qui e complexu parentum abreptos filios ad necem duceret et parentes pretium pro sepultura liberum posceret. — Die Geschichte lehrt, daß dort immer die besten und verdientesten Bürger auf gewaltthätige Art ums Leben kamen.

§. 5.

Der Monarch und die sämmtlichen Staatsbeamten machen einen moralischen Körper, welcher am tauglichsten zu seyn scheint, ein großes Volk glücklich zu regieren.

Eine zahlreiche aus mehreren Millionen bestehende Nation kann sich nicht so selbst regieren, daß jeder um seine Meinung und Einwilligung

befragt werde, sie muß durch Andere regiert werden, welche sie repräsentiren, und an ihrer Statt das, was sie wollen müßte, wollen. Diese Repräsentanten müssen also einen allgemeinen, von dem particulären Willen einzelner Individuen oder Classen des Volkes verschiedenen Willen haben. Nicht das wollen, was z. B. einer Gemeinde, einer Provinz nur gut ist, nicht aber dem Ganzen, sondern unpartheyisch für alle Theile, das allgemeine Beste. Sie müssen herausgehoben seyn aus der individuellen Lage eines gemeinen Bürgers, und nur für das Allgemeine leben. Dieß ist aber bey den aus dem öffentlichen Schatze unterhaltenen Beamten der Fall. Gleichwie der Religiose der Welt und ihren Eitelkeiten entsagt, um von nun an, von allen Sorgen entledigt, bloß allein dem Himmel und dem Kloster zu leben: so entsagt auch der öffentliche Beamte allen bürgerlichen und Privat-Vortheilen, um dem Staate mit ganzer Seele sich zu ergeben; er ist also, wenn er übrigens alle nothwendigen Eigenschaften hat, der würdigste Repräsentant des Volkes. Ein Deputirter ist dieses nicht. Er ist nicht gewohnt, seine Privat-Lage, die er bisher in seiner Gemeinde behauptet hat, zu vergessen; er ist nicht gewohnt, sich im Allgemeinen als Glied des Staates zu denken, und als solches zu wollen; er denkt und will nur immer noch als das einzelne Glied seiner einzel-

nen Gemeinde. Alle Deputirten eines Landes stellen zwar körperlich das Ganze vor, aber jeder will nur, was seinem Cantone, und in dem Cantone ihm oder seinen Freunden, und selten einer das, was dem Ganzen nützlich ist; es ist eine Täuschung, wenn man ihre Stimme für die Stimme der Allgemeinheit nimmt. —

Dieser moralische, aus dem Monarchen und den Staatsbeamten bestehende Körper, ist die Seele des Staates, das Nervensystem desselben der eigentliche, vollständige Regent. Nicht also, dem Aristoteles zu Folge, eine strenge genommene Monarchie, sondern vielmehr, nach den Neueren, eine repräsentative Republik stellen unsere Staaten dar. Nicht einer regiert als Herr, sondern viele regieren unter der obersten Präsidentschaft Eines, im Nahmen des Volkes. Ein Theil gibt Gesetze, nicht nach der Willkür *), sondern nach dem, was die Ver-

---

*) Die besten Gesetzgebungen, die wir kennen, sind nicht das Werk des Volks oder seiner Repräsentanten, sondern einzelner Weisen und gelehrter Geschäftsmänner. So die besten politischen Gesetzgebungen der Griechen, so die vollkommenste Civil-Gesetzgebung, die wir kennen, die römische. Die römischen Volksversammlungen haben eben so einseitige und nur auf einzelne bestimmte Fälle gerichtete

nunft zum Wohle der Gesellschaft fordert. Ein Anderer richtet nach diesen Gesetzen; es ist also nicht der Gesetzgeber, welcher richtet. Ein Theil verwaltet die Provinzen, die Kreise, die Güter des Staates, den öffentlichen Schatz; ein dritter führt die Controlle der vorigen. So wird alles nach Gesetzen verwaltet; wo ist nun das Gute, das wir entbehren? Wollen wir, daß alle diese Zweige noch besser geführt werden, so trachten wir, eine noch bessere Maßregel zur Erziehung und Wahl der Beamten zu treffen, eine noch strengere Ordnung in ihre Geschäftsführung zu bringen, nicht aber weitaussehende und chimärische Hoffnungen zu nähren. Die Bildung der Staatsbeamten ist gegenwärtig durch eine sehr weise Maßregel in Europa ganz eine Staatssache geworden. Bey den Alten bildete sich jeder, wie er konnte, es gab außer den Gymnasien und Pallästen keine beständigen öffentlichen Schulen; wir haben aber Anstalten, welche die zu Staatsämtern bestimmte

---

Verordnungen dekretirt, wie heutiges Tages aus bloßen Practikern zusammen gesetzte Gesetzgebungs-Collegien nur immer thun können, und allgemeine Brauchbarkeit erhielten diese Sätze nur mit der Zeit durch die gewandten Erklärungen gelehrter und geübter Juristen, und durch die Verbesserungen der Magistrate.

Jugend von der Kindheit an bilden und erziehen; wir haben nur diesen Schulen alle mögliche Vollkommenheit zu geben, und sie liefern uns fortwährend eine Anzahl von Männern, aus welchen, wenn wir die geschicktesten und besten wählen, die besten und gebildetsten Köpfe der Nation den Staat verwalten werden. Sie sind nicht so wie privilegirte Stände erblich, und daher, nach dem Zufalle und der Gunst der Umstände, entweder gebildet und einsichtsvoll, oder aber roh und unwissend; sie können sich nicht als Gegensachen des Staatszweckes aufstellen, und bloß auf die Vermehrung ihrer Privilegien bedacht seyn, denn ihre Rechte gehen nach ihrem Tode auf die Nachfolger über, welche keinesweges ihre Erben sind; sie müssen immer sich als die Repräsentanten des Volkes denken; sie können das Intrresse ihres Amtes nicht von dem des Staates trennen; sie können nicht einen Status in statu formiren. Aus der Nation genommen treten sie nach niedergelegtem Amte in dieselbe wieder zurück, und bleiben den nähmlichen Gesetzen unterworfen. Da sie in den Grundsätzen des Rechts und der Regierungskunst erzogen sind, da der Regent nur durch sie den Staat verwaltet, sie also ein Theil und die Glieder des regierenden Souveräns sind: so beschränken sie die Gewalt des Fürsten auf eine viel künstlichere und zweckmäßigere Art, als alle andere Collegien dadurch, daß sie seine Befehle ent-

werfen, und ihm die Maßregeln einrathen, die beschlossenen in Ausübung bringen, oder aber das Schädliche derselben zeigen, und durch Vorstellungen hintertreiben. Rohere Mittel können, wie die Erfahrungen von Jahrtausenden lehren, nicht ohne verderbliche Folgen sanctionirt werden. So regiert ein Collegium von den unpartheyischsten, einsichtsvollsten, vorbereitetsten Bürgern im Grunde den Staat, und leiht nur von dem gekrönten Oberhaupte jene Sanction der Anordnungen, jene unwiderstehliche Gewalt, welche nothwendig ist, damit sie von jedermann gewissenhaft in Vollzug gesetzt werden. In einer freyen Stadt ertheilt diese Sanction die Zustimmung des ganzen, auf einem großen Markte oder Felde versammelten Volkes; aber wer wird so toll seyn, solche allgemeine Volksversammlungen in einem aus mehreren Millionen Bürgern (wie die Staaten des festen Landes nothwendig seyn müssen) bestehenden Reiche zu fordern, und deren gemeinschaftliche Berathschlagungen und gesetzliche Abstimmung nur möglich zu denken! Hier ist Repräsentation das einzig Zweckmäßige, und diese Repräsentation ist in dem Fürsten und den Staatsbeamten. Sobald der Landesfürst nicht in Person die Staatsgeschäfte führt, sobald ist auch die Willkür ausgeschlossen; denn der Beamte ist verantwortlich, er muß nach dem Gesetze verfahren. Keine Regierungsform ist im Stande, alle Mißbräuche

auszuschließen; will man sie so viel möglich verhindern, so ist nach Mitteln zu sinnen, wie ein Beamte durch den andern gehindert werden soll, Böses zu thun. Soll jedoch Einheit und Kraft in der Regierung seyn, sollen Spaltungen und Bürgerkriege verhüthet werden, so muß kein Bürger vom Gehorsame gegen die höchsten Befehle in irgend einem Falle entbunden seyn. Wie in demokratischen Staaten der Volksbeschluß alle verbindet, er mag gut oder schädlich, durch Prävention des Volks bewirkt seyn, und keinem Bürger frey steht, unter irgend einem Vorwande dagegen zu handeln, so auch hier in Rücksicht der Befehle des Souveräns.

Ganz vollkommen ist nichts auf Erden; Unvollkommenheiten muß man jedem Staate nachsehen. Das Problem ist nicht, allen Mißbrauch der Gewalt unmöglich zu machen; denn das wird schwerlich je erreicht werden, so lange die Menschen lebende und fehlbare Wesen sind, sondern eine solche Verfassung zu erfinden, die am wirksamsten den größten Übeln steuere. Nun ist aber der Mißbrauch der Herrschergewalt ein unendlich geringeres Übel, als die Unfolgsamkeit der Unterthanen; denn sobald diese eintritt, ist der Staat in seiner Grundfeste erschüttert, löset sich auf, und geht zu Grunde. Die Anarchie oder die feindliche Unterjochung schlägt tiefere und schrecklichere Wunden, als das ungesetzliche Verfahren eines Regenten. Der Herrscher ist nur

ein einziges Haupt, er vermag nichts gegen die unfolgsame Menge, einzeln steht er da gegen eine Welt, er ist nicht im Stande, das Geringste ohne den Beystand des Volkes zu unternehmen; wo hingegen die Masse der Bürger eine fürchterliche Kraft in ihrem tausendartigen, ungeheuren Körper besitzt. Nicht den Regenten beschränket, sondern das Volk, daß es durch seine Ungebundenheit, seinen Ungehorsam, oder seinen ungestümen Eifer und seine Blindheit nicht die zarten, heiligen Bande zerreiße, an welchen es zur allgemeinen Wohlfahrt geleitet wird!

Aber man wird einwenden: der Monarch ist der Stärkere, nicht das Volk. Das Volk ist allerdings in Gefahr, von dem Fürsten nach Willkür und ungerecht behandelt zu werden. Als Befehlshaber einer zahlreichen Armee muß er nicht allein, sondern als an der Spitze seiner Armee stehend betrachtet werden. Er für seine Person kann freylich nicht viel schaden; allein seine Soldaten, die auf Staatsunkosten erhalten werden, ohne festen Wohnsitz, ohne Häuser, ohne Hab und Gut, ohne gemeine bürgerliche Rechte, immer bereit, ihr Leben für ihn zu geben, diese sind es, die wir fürchten, wie ein gezogenes Schwert über unsern Häuptern, immer bereit, den Bürger so wohl als den Civil-Beamten zu einem jeden Schritte zu zwingen. Es gibt keine Schranken für einen unumschränkten Monarchen

Böses zu thun, wenn er es nur will; schon seine Macht, der nichts widerstehen kann, seine müßigen Waffendiener locken ihn hierzu an. — Es ist allerdings eine wichtige Einwendung; der folgende zweyte Theil dieser Abhandlung enthält die Auflösung derselben. Hierorts will ich nur noch das bemerken, daß, wo eine solche stehende, von den Bürgern abgesonderte und ausgeschiedene, überlegene Armee vorhanden ist, alle Constitutionen, Beschränkungen, ständische Verfassungen, Senate, Parlamente, Cortes, und wie alle ähnliche Decorationen eines Thrones Nahmen haben mögen, unwirksam und unnütz sind. Adversus arma, adversus milites Gothos, lachrimae meae arma sunt, aliter nec debeo nec possum resistere. S. Ambros.

Der

Constitution

Zweyter Theil.

Bürgerliche Erziehung.

Erstes Kapitel.

Nothwendigkeit derselben.

§. 1.

Von ungefähr entstehen Staaten und Reiche, welche eine kurze Zeit blühen, um dann wieder zu Grunde zu gehen. Wie die Pflanzen aufkeimen, wachsen und blühen, verblühen und vertrocknen; wie die Thiere geboren werden, leben und sterben. Nur mit dem großen Unterschiede, daß die Pflanzen Samen und die Thiere Junge zurücklassen, durch welche ihr Geschlecht in seiner ganzen Voll-

kommenheit erhalten wird; dagegen aber der Staat nichts zurück läßt, was uns über seinen Untergang trösten könnte. Ein blindes Ungefähr scheint über das Menschengeschlecht zu herrschen. Ein Zusammenwirken günstiger Umstände, eine Kette von Zufällen bringt ein vorher unbekanntes Volk empor, das bey deren Veränderung wieder von der Oberfläche der Erde verschwindet. Dieß ist das Schicksal aller Völker des Alterthums gewesen. Wenn man die unermeßlichen Flächen Asiens und Afrika's durchwandert, so sieht man sich umsonst nach jenen mächtigen Reichen und Völkern um, welche die Erfinder der Künste und Wissenschaften und die ersten Eigenthümer der Cultur waren. Nur wenige Ruinen geben uns manchmahl einen dunkeln Begriff von der Größe eines Volkes, dessen die Geschichte nicht einmahl erwähnt. Es ist eine durch alle Jahrhunderte bestätigte Erfahrung, daß cultirirte Völker durch rohe Barbaren unterjocht werden, und so Cultur und Industrie zu Grunde geht. Diese Barbaren fangen dann wieder von unten an, und brauchen Jahrtausende, um den Grad von Bildung zu erreichen, welchen sie bereits bey den besiegten Volke vorgefunden und vernichtet hatten, und kaum wird er erreicht, als sie schon wieder von andern roheren und deßhalb furchtbareren Kriegern unterjocht werden, und die vorige Rohheit die Oberhand erhält.

Wer soll uns berichten, wie oftmahl es schon dem menschlichen Geiste gelungen sey, einen höheren Grad von Cultur mühsam zu erklimmen, von welchem die Menschheit wieder zurück sank in das alte Chaos der Barbarey! Daß dieses mehrere Mahle schon geschehen sey, lehrt uns nicht nur ausdrücklich die Geschichte, sondern auch unzweydeutige Spuren auf der Oberfläche der Erde weisen auf noch mehrere solcher Revolutionen. Wilde Horden elender Nomaden umschwärmen in vielen Gegenden Ruinen prächtiger Palläste und Städte, die einzigen Überrreste würdigerer Bewohner. Was in Jahrhunderten entstanden und ausgebildet worden, das geht oft schnell verloren, die Resultate der Bemühungen unzählbarer nach einander folgender Geschlechter und glücklicher Ereignisse gehen zu Grunde. — Traurige Erfahrung! Möge jene Zeit noch ferne von uns seyn, wo die wenige Cultur, auf welche wir stolz sind, dieß Schicksal erfährt, wo die Kenntnisse unserer Zeit wieder eingehen werden! Welches Andenken wird von uns überbleiben, wenn unsere strohenen Monumente das Feuer der Barbaren oder die Feuchtigkeit der Atmosphäre verzehrt haben wird?

Welcher ungeheuere Schmerz muß nicht jede edle Seele bey dem Gedanken ergreifen, daß alle diese Erfindungen vielleicht in kurzer Zeit auf eine so schändliche Art zu Grunde gehen, und daß alle

unsere großen Männer, Zierden des Menschengeschlechts, für eine nahe Vernichtung gearbeitet haben! Und welches Gefühl sollte nicht die Staatenführer peinigen, welche mit dem Staatsgebäude so walten, als wenn sie von dessen ewiger Dauer versichert wären, wenn sie bedenken, daß sie ihre Kunst an einen Kranken verschwenden, dessen Tod vielleicht nahe bevorsteht, dessen Leben nur eine Verlängerung der Krankheit seyn kann! Die Existenz unserer Staaten ist nur auf eine kurze Zeit berechnet. Wie die Wasserwelle, vom Winde getrieben, sich in die Höhe hebt, und wächst, um sich nothwendig auf ein Mahl zu zerschlagen: so entsteht auch zufällig ein Staat, wie ihn das Treiben des Schicksals hervorbringt, ermächtiget sich kämpfend mit seinen Nachbaren, und hat er aufgehört zu kämpfen, haben seine Krieger die Waffen abgelegt, um die süßen Früchte des Friedens zu genießen, haben sie ihre kriegerische Wildheit abgelegt, und der Cultur ihre Seelen eröffnet: so bemerken es unglückliche Barbaren, und machen ihm ein Ende. So entsteht die Cultur, und geht wie ein Meteor zu Grunde.

Wäre dieses das Gesetz einer unwandelbaren Nothwendigkeit, eines Fatum, dem nicht widerstanden werden könnte, so wäre es erträglich. Der Mensch könnte es vernünftiger Weise beweinen, und sich beruhigen. Allein diese immer wiederkehrende Hemmung der fortschreitenden Cul-

tur, und dieses ewige Zurückwälzen zum ersten Anfange ist keinesweges in der Natur der Sache gegründet. Es liegt weder in der Natur eines Staates, daß er über kurz oder lang wieder aufgelöset werden, noch auch in der Natur der Geistes-Cultur und des Friedens, daß sie den Untergang des Staates hervorbringen müßten. Das Schicksal der Thiere ist ihren angebornen Naturtrieben, dem Einwirken äußerer Gegenstände, und übrigens dem Zufalle überlassen. Sie bleiben die nähmlichen, die äußeren Umstände mögen sich noch so sehr ändern; daher sehen wir, daß sie dem Schicksale unterliegen, und daß ihre Existenz zufällig ist. Ganze Geschlechter finden wir zu unserer Zeit ausgerottet, oder wenigstens so vermindert, daß man zweifelt, ob sie noch irgendwo existiren oder nicht. Etwas Anderes ist aber der Mensch; er hat die Fähigkeit, über die Beschaffenheit äußerer Gegenstände zu urtheilen, er passet sich denselben an, er beherrscht die Natur, er lenkt die Kräfte der Elemente, er erkennt nichts über sich als die Allmacht, er widersteht nicht nur allein widrigen Einwirkungen, sondern er findet auch Mittel, dieselben zu entfernen; er ist ein freyes, selbstthätiges Wesen. Er hat die Oberfläche der Erde umgewandelt, er macht Wüsten zu Paradiesen, er vereinigt abgeschiedene Länder und Meere, er entdeckt und eignet sich zu neue Welten, er hat die Erdkugel umg wandert,

er wird nicht vom Schicksale blind regiert, sondern er herrscht über sein Schicksal.

Nicht bloß der blinde Zufall waltet über das Menschengeschlecht, so wie er über andere Naturwesen waltet, sondern der Mensch ist selbst bestimmbar, und leitet seinerseits das Schicksal nach seiner Willkür. Er begründet durch seine Maßregeln das Glück oder Unglück seiner Nachkommen, seiner Familiengenossen, seiner Mitbürger. Daher ist die Lehre der Alten zu erklären, welche, indem sie das Schicksal und die Fügung der Götter überall walten ließen, auf der andern Seite doch behaupteten, daß jeder Mensch der Urheber seines Glückes sey: Quisque suae fortunae faber est; und lehrten, jede menschliche Handlung erwarte Belohnung oder Strafe. Nicht nothwendig sind die Menschen zu ihren Handlungen angetrieben. Wille oder Zufall herrschen. Hört der Wille auf zu wirken, so herrscht der Zufall; beginnt der Wille thätig zu seyn, so hört die Macht des Zufalls auf.

Alles dieses zeigt, daß es keine unverbrüchliche Nothwendigkeit gebe, daß der Mensch von dem Grade der Cultur und der Wohlfahrt, auf welchen er einmahl hinaufklimmte, der gesellschaftlichen Ordnung, die er errang, unverzüglich wieder zurück sinken müsse. Der Staat ist eine ewige Gesellschaft, immer will das Menschengeschlecht in der Sicherheit leben, der Staat

soll also immer bestehen. Auch ist der Grundsatz einiger schwermüthiger Gelehrten falsch, daß die Bestimmung des Menschen hienieden das Unglück sey. Nicht das Unglück, sondern das Glück ist der Menschen Bestimmung; daher gab ihm die Natur den Hang zu angenehmen Gefühlen, und den Verstand, um die Mittel, sich solche zu verschaffen, aufzufinden. Man sagt zwar sprichwörtlich: Nichts Menschliches ist bestehend und dauerhaft, nihil humanum stabile; allein dieser Spruch ist bloß historisch zu nehmen, und bedeutet ungefähr folgendes: Menschliche Anstalten pflegen in der Regel so mangelhaft zu seyn, die Erhaltungsmittel derselben sind so schwach, so gebrechlich, daß sie nicht lange dauern, sondern durch ihre innern Mängel zu Grunde gehen. Daß aber Anstalten, welche auf festen Gründen gebaut, welche ineinanderpassend zusammengefügt, und mit Weisheit geordnet sind, einer unabsehbaren Dauer unter Menschen fähig sind, zeigen uns auf eine einleuchtende Art die verschiedenen kirchlichen Gesellschaften, welche von Japan und Indien anzufangen bis gegen die westlichste Gränze Europa's seit Jahrtausenden entstanden und fortbestehen, und deren Dauer kein Ende abzusehen ist. Betrachten wir nur das jüdische Volk. Obgleich von Gott verworfen, von allen Nationen verachtet und verfolgt, ohne eigene Heimath, ohne eingeborne Herren, blühet der Stamm Israels

von einem Ende der Welt bis zum andern, vom Aufgange bis zum Niedergange, zu einer Menschenzahl angewachsen, wie sie Palästina niemahls gefaßt hatte, wie Sand am Meere und wie Sterne am Himmel vermehrt, und bleibt noch immer das, was er von jeher war, und wird es hoffentlich bleiben bis an das Ende der Welt. Was macht, daß der Jude Jude bleibt, indeß alle andern Völker umschmelzen, in andere übergehen, und von der Erde verschwinden? Nichts als die diesem Volke durch Moyses gegebene Religion, welche ewig wirkende Normen ertheilt, nach welchen die Natur dieser Menschen gestaltet und ihre Seele geformt wird; kurz, die Erziehung, welche ihnen die Religion gibt.

§. 2.

Die Philosophen aller Zeiten behaupten, daß im Betrachte der gesammten Geistes- und körperlichen Anlagen die Menschen ohne eine Staatseinrichtung nicht wohl vernunftgemäß neben einander leben können. Was auch die Beobachtungen derjenigen Reisenden bestätigen, welche Gelegenheit hatten, Völker zu beobachten, die entweder keine oder eine sehr unausgebildete Staatsverfassung haben. Der im außerbürgerlichen Zustande lebende Mensch ist der elendeste, unglücklichste auf Gottes Erdboden; alle Drangsale des

Lebens strömen auf ihn herab, ohne daß er eine einzige Annehmlichkeit desselben zu kosten im Stande wäre. Die Trübsale, in welchen er schmachtet, hindern ihn, sich über die Thierheit zu erheben, und rauben ihm den letzten Trost des cultivirten Menschen, das Bewußtseyn der Menschenwürde. Es war daher ein ungemeiner Schritt zur Menschenbeglückung die Erfindung der Staaten. Wie sehr die Menschen die Größe dieser Wohlthat fühlten, sieht man schon daraus ab, weil man die Staatenstifter vergötterte. Alle Völker des Alterthums leiteten ihren Ursprung von einem Gotte, das ist, von einem Menschen ab, der durch die Stiftung ihres Staates sich eine göttliche Verehrung erworben. Sie verdienten diese Dankbarkeit die Stifter der Staaten, denn sie brachten unzählbare Wohlthaten über ihr Volk. Wenn vorher der einzelne Mensch da stand gegen eine Welt von Feinden, wenn er nichts hatte, was er sein nennen konnte, wegen der Unsicherheit, in welcher er lebte, wenn er nichts vermochte wegen der Beschränktheit seiner Kräfte: so hat er durch den Eintritt in den Staat eine Zahl von Freunden erworben, von welchen er nicht nur keine Verletzung befürchtet, sondern auf deren kräftigen Beystand er auch rechnen kann in dem Augenblicke der Gefahr. Er hat nicht nur um so viele Feinde weniger, sondern sogar seine Beschützer sind sie geworden. Er, der vor

dem nicht im Stande war, sich Schutz gegen die Strenge der Witterung sich zu verschaffen, baut Städte und Palläste himmelan, und gebiethet mächtig der Natur. Große Wohlthäter der Menschheit sind die Erfinder der Staaten, wenn man eine Erfindung nennen soll, was so nahe dem menschlichen Verstande gelegen zu seyn scheint *); sie haben eine Maschine erfunden, deren Wirkungen beynahe alles Glück der Menschheit ist. Allein die Erfahrung von Jahrtausenden bewähret, daß für die Glückseligkeit der Menschen nicht alles gethan ist, wenn Staaten gestiftet worden sind. Man hat die traurige Erfahrung gemacht, daß sie Geschöpfe von so zärtlicher Beschaffenheit sind, daß sie nicht nur bey der sorgfältigsten Pflege ausarten, sondern auch, allen Verjüngerungsmitteln zum Trotze, altern, und eines schrecklichen Todes sterben. Ein so beweinenswürdiges Schicksal so wichtiger und

---

*) Der Staat ist eine Erfindung; Menschen machten sie zu ihrem Wohl, wie sie Brand-Cassen rc. erfanden. Die instructiveste Art, Staatslehre abzuhandeln, ist, wenn man den Staat als eine künstliche, überaus zusammengesetzte Maschine, die zu einem bestimmten Zwecke gehen soll, behandelt. Schlözer's allgem. Staatsrecht. Einleit. §. 4.

einflußreicher Einrichtungen rührte die erhabensten Seelen, die größten Männer aller Zeiten, und sie suchten Mittel auf, durch welche der Sterblichkeit der Staatskörper vorgebaut, und ihnen die möglich größte Dauer gesichert werden könnte. Ihre Blicke fielen zuerst auf die Form. Sie sagten, man brauche nur die allerbeste Staatsform zu erfinden, und diese müßte dann sicher gedeihen. Seitdem ging alle Bemühung der Gelehrten dahin, zu ergründen, welche Staatsform die beste sey. Da aber nebst der Demokratie, Aristokratie und Monarchie, als Hauptgattungen, eine unzählbare Menge von Unterabtheilungen und Arten in jeder dieser Gattung gedacht werden kann, und möglich ist: so zeigte sich bald die Schwierigkeit und Unmöglichkeit, aus dieser Zahl eine Staatsform aufzustellen, welche unter jeder Verschiedenheit der Umstände für alle Völker und Zeiten die beste wäre. Die Versuche wurden bald frommen Träumereyen beygezählt, und die Erfahrung schien zu lehren, daß die Staatsgesellschaft, so wie der einzelne Mensch, seine Maßregeln und Handlungsweise den Umständen anpassen, folglich nach Maßgabe derselben die Form der Staatsmaschine richten müsse, und daß es keine Form gebe, welche in allen Umständen die beste wäre; ja daß vielmehr alle Formen gut sind, wenn sie in die Räder der Umstände eingreifen, und wenn diejenigen, welche

der Maschine vorstehen, an ihren Orten gehörig wirksam sind, und ihre Pflichten erfüllen; daß aber dagegen alle Formen zum Verderben führen, wenn sie mit der Forderung der Umstände im Widerspruche, und wenn die Hüther nicht auf ihren Posten sind. Staaten von allen Formen stürzen, wie die Geschichte lehrt, zusammen, und andere von eben so bunter Verschiedenheit ihrer Constitutionen blühen auf, und beherrschen das Menschengeschlecht. Ja was trauriger ist, so zeigt die Erfahrung, daß die Lieblingsformen der Philosophen, die so genannten Republiken und beschränkte Monarchien, als die gebrechlichsten sich darthun, und nur unter sehr günstigen äußeren Verhältnissen lange bestehen können. Plato mußte zu einer Täuschung Zuflucht nehmen, um seine Republik in Sicherheit vor andringenden Feinden decken zu können; so mußte das brittische Reich, auf welches die Neueren, als auf ein Muster, sich berufen, vom Oceane rings umflossen seyn, um nicht in unsern Tagen, wo es den Gipfel seines Flors erreicht hat, von den Beherrschern des Continents erdrückt und erobert werden zu seyn.

Diese Erfahrung, welche sich den Gemüthern dunkel darstellte, veranlaßte in den neueren Zeiten in großen den Menschheit wohlwollenden Seelen Ideen und Vorschläge anderer ganz sonderbarer Art. Sie lehrten, daß es unmöglich wäre,

die Glückseligkeit des Menschengeschlechts dauerhaft zu machen, so lauge man die Dauer der Staaten nicht fest gründete, und da dieser Dauer einzig die unaufhörlichen Kriege entgegenstünden: so wäre, um den ersteren Zweck zu erreichen, vor allem nach Mitteln zu sinnen nothwendig, wie ein ewiger Friede herzustellen und zu befestigen sey. Nun bemühte man sich, Projecte zum ewigen Frieden zu entwerfen. Bemühungen, welche einem menschenfreundlichen Könige und dem tiefsten Denker unserer Zeit zum höchsten Lobe gereichten, welche aber ihren Zweck nicht erreichen können, so lange die Menschen nicht von sich selbst, etwa durch übernatürliche Gnade, ihre Fehler ablegen, und auf ein Mahl alle freywillig der Vernunft gemäß zu leben anfangen, mit einem Worte, so lange noch Staaten nothwendig sind. Also auch dieser Zufluchtsort ist dem gefühlvollen Menschenfreunde verschlossen. Er darf sich nicht mit dem Gedanken einwiegen, daß doch einmahl die Menschen in sich gehen, der verderblichen, sinnlosen, unaufhörlichen Kriegen ein Ende machen, und einen ewig dauernden Frieden stiften werden. Er muß anderswohin den Anker seiner Hoffnungen auswerfen, oder aber an der Möglichkeit eines dauerhaften Glückes seines Geschlechts verzweifeln.

Letzteres zu thun, verhindern ihn die (§. 1)

vorausgeschickten Betrachtungen. Ist es möglich gewesen, daß der Mensch aus dem Zustande der Wildheit, wo er sich kaum von den Thieren unterschied, sich bis auf diese Stufe der Veredlung, auf welcher wir den cultivirten Europäer sehen, hinaufschwang, wie kann man als unmöglich zugeben, daß er nicht noch einen weiteren Schritt machen könne, um seinen jetzigen Zustand vom Zufalle unabhängig, und das, was ihn beglückt, dauerhaft zu machen. Also bleibt nichts übrig, als nachzuforschen, welche Mittel es etwa, außer den durch Erfahrung und Gründe widerlegten, geben könne, wodurch die Dauer der Staaten gesichert würde.

Wir dürfen uns nicht aus dem Gebiethe der Erfahrung zu weit in das Gebieth der Speculation versteigen, wenn uns nicht dasjenige entgegen gesetzt werden soll, was den Erfindern der besten Staatsform und den Projectanten des ewigen Friedens entgegen steht, daß die Idee zwar schön sey, aber in der Anwendung nicht Stich halte. Daher werden wir uns bloß allein daran halten, was aus der Erfahrung aller Jahrhunderte bereits als bewährt und gänzlich ausgemacht sich darstellt. Nur dann muß uns jeder Unbefangene beypflichten, wenn wir aus ihm bekannten und alltäglichen Thatsachen unsere Schlüsse ziehen, und ihn auf Gegenstände aufmerksam ma-

chen, die gleichsam vor seinen Augen liegen, die bereits in seiner Seele abgezeichnet sind, und nur aus dem Hintergrunde herausgehoben werden sollen.

§. 3.

Wodurch wird der Mensch das, was er in der menschlichen Gesellschaft ist? Gleich werden wir geboren. Gleich nackt, schwach, hülflos, unwissend. Dem neugebornen Kinde dürfte der geübteste Menschenkenner schwerlich absehen, ob es ein König oder ein Sclave seyn werde; es hat zu allem Anlagen, aber diese müssen erst entwickelt werden; wie sie sich entwickeln, so wird der Mensch. Man kann aber die Anlagen eines Menschen durch Erziehung entwickeln. Die Erziehung macht aus dem Menschen alles; sie formt seinen Körper, seine Denkkraft, seine Gefühle, seinen Willen. Sie macht aus ihm einen Heiligen oder einen Bösewicht, einen Unwissenden oder einen Gelehrten, einen Thoren oder Weisen, einen Gebildeten oder Barbaren. Nichts ist bildsamer, als wie der Mensch. Lykurg, als er aus den Spartanern ein berühmtes Volk machen wollte, legte alles auf die Erziehung derselben an, und war so sehr von dem Gelingen seines Planes überzeugt, daß er ihn nur eine kurze Zeit

ausgeübt wissen wollte, um seinen Gesetzen auf immer Kraft zu verschaffen. „Ich dachte einst darüber nach," sagt Xenophon, „wie Sparta, welches ein so sehr wenig bevölkerter Staat ist, doch der mächtigste und berühmteste in Griechenland sey, und wunderte mich, wie er dieses wohl geworden; da ich aber die Verfassung der Spartaner durchschaut hatte, wunderte ich mich gar nicht mehr. Den Lykurg aber, der ihnen die Gesetze gegeben hat, durch deren Befolgung sie so glücklich geworden, diesen bewundere ich nicht nur, sondern halte ihn für elnen der allergrößten Weisen." Wo man die Erziehung vernachläßigt, da wird sie vom Zufalle regiert, und da der Zufall vernunftlos ist, so ist auch seine Erziehung vernuftlos. Wie aber die Erziehuug ist, so sind die Nationen. Was hat nicht die christliche Relkgion für Wirkungen hervorgebracht! wie viele Nationen hat sie nicht gänzlich umgestaltet, weil sie auf Erziehung einen so großen Einfluß hatte! Und wollen wir die großen Wirkungen, welche die Einführung der Schulen in Österreich hervorbrachte, betrachten: so haben wir nur auf das Jahr 1714 zurückzugehen, und es mit heute zu vergleichen. Welcher ungeheuere Unterschied! Jene Rohheit, welche damahls unter Volk und Adel herrschte, findet man jetzt beynahe nirgends mehr. Jene grausame

Gerichtspflege, zu Folge welcher man auch in den kleinsten Städten henkte und räderte, ist verschwunden; kaum Spuren sieht man von Todesstrafen, und von Torturen kennt man kaum noch den Nahmen. Wie traurig mußte nicht damahls die Existenz eines gefühlvollen Mannes, eines Menschenfreundes seyn, wenn er überall nur das Geschrey der Gepeinigten hörte, überall die Gräuel der Martern und der Hinrichtungen erblickte! Und doch war niemand seines Eigenthums und seines Lebens vor Missethätern sicher. Sind unsere Tage gegen diese gehalten nicht glückselig zu preisen? Was hat diese schöne Veränderung hervor gebracht, unsere Sitten gemildert, unsern Verstand erleuchtet, unsere Herzen erweicht, unsern Fleiß erregt, unsere Felder bebaut, uns Manufacturen, Künste und Handel gegeben? Wir sehen, daß einige unserer Nachbarn sich noch immer in dem Zustande befinden, in dem sie vor Jahrhunderten waren. Was hat bewirkt, daß wir so rasch auf dem Wege der Vervollkommnung fortgeschritten, indeß diese still standen, und daß wir uns auf einer Stufe von Glückseligkeit befinden, auf welche emporzusteigen sie nicht einmahl zu hoffen wagen? Theresia! Joseph! heilige, unsterbliche Nahmen! — — Große Monarchen, weise Staatsmänner, aufgeklärte Minister haben für uns um

eine bessere Erziehung gesorgt, und dadurch uns alles dieses gegeben! Nehme man uns diese Erziehung, oder gebe sie in die Hände unwissender, abergläubischer, menschenfeindlicher oder lasterhafter Leute, in kurzer Zeit wird wieder der ganze Flor der Nation verschwinden, und das Jahr 1914 wird das von 1714 nicht übertreffen.

§. 4.

Der Mensch wird nicht als gebildeter Bürger geboren, er hat die Eigenschaften nicht von Natur an sich, die im Staate erfordert werden, sie sind ihm nicht angeboren. Er ist nur Mensch, mehr ist er nicht. Er ist von Natur weder Österreicher noch Preuße, weder ein Deutscher noch ein Franzose oder Russe oder Engländer; er kann alles dieses werden. Er wird aber, sich selbst überlassen und ohne äußeren Einfluß, weder dieses noch jenes. Jener König, von welchem man sagt, daß er Knaben unter Thieren erziehen ließ, um zu erfahren, zu welcher Nation sie sich dann neigen würden, und welche daher die ursprüngliche wäre, hatte den Verdruß, wahrzunehmen, daß die Knaben von keiner dieser Nationen etwas, wohl aber von den Thieren, unter welchen sie gelebt, das Meiste an sich hat-

ten. - Der Mensch muß zum Bürger erzogen werden, so wie er zu andern positiven Anstalten erzogen werden muß. Er wird nicht als Gelehrter, als Künstler, als Handwerker, als Bauer, als Christ oder Heide geboren, er muß dazu erzogen werden. Die Kirche hat diese Wahrheit längst anerkannt, und sorget für ihre Fortdauer dadurch, daß sie sich der Erziehung der Menschen bemächtiget, daß sie ihnen im zarten Alter jene Eindrücke einzuprägen bemüht ist, welche ihr zu ihrem Zwecke nothwendig scheinen. Zwar könnte sie auf höhere Verheißungen sich verlassen; zwar könnte sie hoffen, daß die Menschen, sich selbst überlassen, eine einmahl angenommene und in ihren Herzen und Sinne befestigte Religion beybehalten und auf ihre Nachkommen fortpflanzen werden. Allein sie will nichts dem Zufalle vertrauen; wie leicht könnten äußere Umstände und entgegen wirkende Eindrücke die Fortpflanzung hemmen; wie leicht könnte nicht die Nachläßigkeit mehrerer oder aller Hausväter in der Erziehung ihrer Kinder ihre Grundfesten untergraben; wie leicht könnte durch eine allmählige Ausartung die Volksreligion zu etwas ganz anderm umgeformt werden, als was sie seyn soll. Nur durch eine fortwährende, ordnungsmäßige, überall verbreitete Erziehungsanstalt geschieht es, daß die christliche Kirche, nach einer 1800jähri-

gen Dauer, unter den verschiedensten Ereignissen, bis auf den heutigen Tag eben so fest steht, als beym ersten Anfange; indeß seitdem alle Staaten und Völker zu Grunde gegangen, und andern Platz gemacht, oder so umgeschmolzen sind, daß vom Alten keine Spur mehr übrig ist.

Auch der Staat ist, wie die Kirche, eine positive Anstalt; auch seine Fortdauer hängt von den Gesinnungen und der Handlungsweise, von der physischen und moralischen Beschaffenheit seiner Glieder ab, welche nicht nothwendig vorhanden sind, sondern deren Weckung und Fortpflanzung das Werk der Selbstthätigkeit der Menschen ist, und deren Vergänglichkeit so viele, so traurige Beyspiele beweisen. Es liegt nicht in der Natur eines Staates, daß er zu Grunde gehe; der Staat ist seiner Natur nach eine ewige Anstalt, weil sein Zweck, zu welchem er errichtet ist, ewig ist. Die Stifter eines Staates haben nicht die Absicht, daß ihr Werk in längerer oder kürzerer Zeit zu Grunde gehe, sondern daß es immer dauere. Wenn der einzelne Mensch nur eine bestimmte Zeit zu leben hat, dann aber stirbt, so suchet man die Ursachen dieses Ereignisses in dem Baue seiner Lebensmaschine und den Kräften, welche diese treiben. Jenen zu ändern und diesen zu bestimmen und zu leiten steht nicht in unserer Macht. Wir kennen noch nicht den in-

nersten Mechanismus unsers Körpers; die Anatomiker mögen noch so fleißig seyn, die Physiologen noch so viel Scharfsinn zeigen, sie werden ewig nur das Äußere der Formen, die Außenseite der Werke anschauen, ohne je in die eigentliche Werkstätte der Natur einzudringen. Sie haben bisher nur den gröbsten Theil des Ernährungs-Systems untersucht, die Seele des Menschen, das Lebende, das, wodurch alles geleitet wird, bleibt ihnen noch gänzlich unbekannt; ihre Werkzeuge sind zu grob, ihre Sinne zu stumpf, um das Nerven-System untersuchen zu können, es erscheint ihnen immer noch als eine homogene Masse, welche auf eine wunderbare, unerforschliche Art wirkt. Hier wird es also schwer halten, so weit zu gelangen, daß man den Menschen durch menschliche Kunst von dem Übel der Sterblichkeit heile, obgleich es noch keinesweges erwiesen ist, daß die Sterblichkeit dem Menschen wesentlich sey, und dieselbe nach dem Zeugnisse unserer heiligen Bücher nur zufällig als Strafe über unser Geschlecht verhängt wurde.

Ganz anders verhält es sich mit dem Staate. Er ist das Werk unserer Hände, unserer Handlungen, unseres Willens. Er ist in allen seinen Theilen erforschbar, er wird nicht durch geheime unbegreifliche, unbekannte Kräfte erhalten, sondern durch unsere stete, sichtbare Einwirkung,

durch den Willen und die Kraft der Nation. Wenn er zu Grunde geht, so ist es nicht eine unabwendbare, physische Nothwendigkeit, welcher er unterliegt, nicht eine unausweichliche Bestimmung, welche er erfüllt; er geht bloß aus zufälligen Ursachen zu Grunde. Räumte man diese Ursachen weg, oder suchte man Gegenmittel, um sie zu entkräften, so erhielte man den Staat.

Wenn der Staat eine Vertheidigungsanstalt ist, und die Vertheidigung durch den Willen und die Kraft der Nation bewirkt werden muß: so liegt das einzige Rettungsmittel des Staates vor seinem Untergange in der Anordnung: „Gebet der Nation die größtmöglichste Kraft und den einigen, unwandelbaren Willen, sich zu vertheidigen; erhaltet diese Kraft in ihrer vollen Stärke, und macht, daß der Wille nicht wanke.“ Die Kräfte der Menschen kommen nicht zufällig und nicht von außen, sie liegen in den Anlagen derselben, und erwarten ihre Entwicklung. Sie äußern sich aber nur in dem Grade, als sie entwickelt werden. Eine kraftvolle, mächtige Nation ist ein Volk, bey dem die natürlichen, so wohl körperlichen als Geistesanlagen, entwickelt worden sind. Eine schwache, ausgeartete, rohe, unwissende, feige, sclavische, elende Nation ist, bey welcher die Kräfte unentwickelt geblieben, oder gar auf eine verkehrte Art zu ihrem Verderben

umgeformt und umgestaltet worden sind. Die Kunst, die Kräfte eines Menschen zu entwickeln, und seinem Willen jene Richtung zu geben, die ein vorgesetzter Zweck erfordert, heißt Erziehung. So vielerley es Zwecke geben kann, so vielerley Erziehung. So gibt es eine religiöse, eine militärische, eine adeliche, eine gelehrte u. s. w. Erziehung, je nachdem der Zweck die Fortpflanzung einer Religion, des militärischen, des Rittergeistes, oder aber der Wissenschaften ist. Wäre der Zweck einer Erziehung die Fortpflanzung der Bürgertugenden, die Bildung der Menschen zu Staatsbürgern, so müßte man eine solche Erziehung eine bürgerliche oder öffentliche Erziehung (educatio publica) nennen. Eine solche öffentliche Erziehung gibt es zu unserer Zeit nirgends auf der weiten Oberfläche dieser Erde. Man hat zwar Erziehungsanstalten, welche auf öffentliche Unkosten unterhalten werden, und daher öffentliche heißen, aber diese sind ganz was anders als bürgerliche Erziehungsanstalten in dem eigentlichen Sinne. Sie sind darauf berechnet, das Privat-Wohl der Einzelnen zu befördern, oder einem partiellen Bedürfnisse zu begegnen. Um sich davon zu überzeugen, darf man solche Anstalten nur in der Zeit eines Krieges, einer großen Gefahr des Staates betrachten; man wird oft zu sehen Gelegenheit finden, daß, indem der Feind un-

widerstehlich gegen die Hauptstadt, gegen das Herz des Staates herandringt, um den Thron umzustoßen und die Nation zu unterjochen, die waffenfähigen Zöglinge solcher Anstalten sich indeß mit ausgezeichnetem Fleiße im Tanz, in der Musik oder dem Gesange und andern solchen Friedenskünsten und Wissenschaften üben, als wenn sie die Gefahr des Vaterlandes durch künstliche Stellungen und Sprünge oder durch die Macht der Töne abwenden wollten. Unsere öffentlichen Unterrichtsanstalten kosten der Nation Millionen, ohne die möglich größten Vortheile für Alle hervorzubringen. Dem armen Taglöhner, dem von Allem Entblößten, von schweren Arbeiten steifen Landmanne, der zu dieser Summe beytragen muß, was ist ihm daran gelegen, ob einige von seinen Mitbürgern besser und anmuthiger tanzen können, als er. Mit welcher Billigkeit zwingt man ihn, der seine Kinder im Elend verschmachten sieht, diesen noch etwas zu entziehen, um für das allgemeine Vergnügen Künstler zu bilden; ihn, der sich oft jede Verletzung gefallen lassen muß, weil er die Mittel, einen Prozeß zu führen, nicht hat, daß er von seinem Erwerbe etwas zur Bildung kampffester Advocaten beytrage; ihn, dessen Seele allen Peinigungen und jeder Naserey des Aberglaubens preisgegeben ist, dem oft kein Lehrer im Leben, kein Tröster in Seelen-

nöthen zu Theil wird, daß er für theologische Erziehungsanstalten beysteuere; ihn, der der ersten schweren Krankheit, aus Mangel ärztlicher Hülfe, Raub ist, daß er den Unterricht zahle, den die Bildung tauglicher Ärzte fordert.

Der Staat ist der Sicherheit wegen da; zu diesem Zwecke haben die Bürger einen Bund geschlossen, zu diesem alle beyzutragen versprochen. Soll also eine Erziehungsanstalt mit Recht auf öffentliche Kosten unterhalten werden, so muß sie auf diesen Zweck unmittelbar berechnet seyn; alles Übrige ist Privat-Sache. Wir haben gesehen, die Geschichte aller Zeiten lehrt es, daß die gebildetesten Völker zu Grunde gehen, und aller Künste und Wissenschaften ungeachtet von unwissenden unterjocht werden. Die Verfassung allein, sie sey auch die beste, sichert nicht den Staat vor seinem Untergange. Je besser der Staat, je vortrefflicher seine Verfassung ist, desto mehr kommt es auf die Beschaffenheit, auf die Tugend der Bürger, auf individuelle Tugenden an. Ein schlechter Staat, ein despotisches Reich kann allenfalls auch aus Sclaven und Bösewichtern bestehen; die Furcht, die Todesstrafen, die Martern ersetzen hier die Stelle bürgerlicher Gefühle, und erhalten eine Maschine in Bewegung, die der Einwirkung anderer Elemente unempfänglich ist. Der Despot kennt keine Tugend, und rech-

net nichts darauf, nimmt auf dieselbe keine Rücksicht, für ihn hat sie keinen Werth, er kennt kein anderes Verdienst im Staate, als die Anhänglichkeit an seine Person, als die Mitwirkung zur Befestigung der Fesseln, in welchen er die Menschen hält, als die Geschmeidigkeit, auf der einen Seite jede Erniedrigung mit Niederträchtigkeit zu ertragen, auf der andern Seite aber mit unmenschlicher Härte alles unter das Joch zu drängen. Schmeicheley und Bereitwilligkeit ist ihm statt Verdienstes. Jahrtausende dauern solche Reiche, obgleich sie auf die Ausartung des Menschengeschlechts berechnet sind, weil Sclaverey, einmahl eingeführt, ihrer Natur nach ewig ist, indem sie sich selbst fortpflanzt, wie die Pest denjenigen Stoff selbst erzeugt, welcher die Krankheit verewigen soll. Despotie erzeugt Sclaven, und diese können nicht anders als durch Zucht im Zaume gehalten werden. So verliert sich die Dauer des chinesischen Reichs in das entfernteste Alterthum, so dauern asiatische und afrikanische Reiche. Nur gegen den Angriff freyerer Völker halten sie nicht Stand. Sie möchten ewig dauern, wenn alles um sie herum auch ewig Sclave wäre.

Wenn aber der Zweck der Menschen nicht ist, daß sie Sclaven seyen: so muß es Staaten geben, die mit der Freyheit verträglich sind. Staa-

ten aber, wo Freyheit herrschen soll, können ohne bürgerliche Tugenden nicht bestehen, ihre Verfassung mag übrigens seyn, welche sie wolle, sie gehen zu Grunde, wenn die Bürger ihre Pflichten zu verabsäumen anfangen. Das Problem besteht also darin: dem Staate eine Verfassung zu geben, daß bürgerliche Tugenden niemahls ausgehen können, zu machen, daß bürgerliche Tugenden sich fortpflanzen, ewig fortdauern. Nur so lange diese dauern, dauert die Sicherheit eines gut eingerichteten Staates; sind sie verloren, so sinkt auch der Staat zu einer Despotie oder Anarchie herab, oder die Nation verschwindet aus der politischen Welt. Eine auf Freyheit und Menschenwohl berechnete Staatsform einzuführen, wo Bürgersinn und Bürgertugend mangeln, heißt einem Todeskranken ein muthiges Reitroß vorführen. Machet Menschen eines gutgearteten Staates würdig, und hoffet, daß sich der Staat nach ihnen umformen werde, bauet aber nicht eher das Staatsgebäude, als ihr passende Inwohner dafür habt!

§. 5.

Öffentliche, bürgerliche Erziehung ist nothwendig, nur diese kann das Wohl einer Nation,

wie jedes einzelnen Bürgers, begründen. Nur durch diese können bürgerliche Tugenden in dem Maße verbreitet und fortgepflanzt werden, als es der Staatszweck erheischt. Öffentliche Erziehung muß den Staat auf ewigen Pfeilern gründen; sie allein ist im Stande, Bürger zu erziehen. Das Privat-Wohl kann zwar ohne öffentliches nicht bestehen, aber in der Staatsgesellschaft muß es so oft demselben nachgesetzt werden, das Letztere liegt so oft den Augen des Einzelnen verborgen, vertheilt sich auf so viele Individuen, die demselben fremd sind, die Gewohnheit, unter dem Schutze seiner Macht zu leben, stumpft so sehr die Empfindung der Vortheile eines Staates ab, daß sie von der lebhafteren Vorstellung der näheren Privat-Vortheile leicht überwogen und verdunkelt wird; der Unannehmlichkeiten, welche jede noch so heilige menschliche Gesellschaft mit sich führt, gibt es eine solche Zahl, daß es in den allerbesten Staaten jederzeit eine Menge Unzufriedener gibt; der Tugendhelden, die sich und die Ihrigen für Andere opfern wollten, wenn sie auch wissen, daß diese Gleiches für sie zu thun nicht bereit sind, gibt es so wenige, daß es eine eitle und vergebene Hoffnung ist, von Privaten erwarten zu wollen, daß sie ihren Kindern immer eine bürgerliche Erziehung geben werden, daß sie dieselben angewöhnen, dem Staatszwecke allezeit ihr Hab und Gut, ihre

Kräfte, ihr Leben, wenn es nöthig ist, zu opfern, sondern es ist vielmehr zu erwarten, daß sie selbe darauf abrichten werden, ihr Privat-Wohl auch auf Kosten Anderer zu befördern, und von der Staatsgesellschaft so vielen Nutzen zu ziehen, als nur immer möglich ist, aber so wenig als möglich zu deren Besten beyzutragen. Die Privat-Erziehung, millionenartigen Zufällen und Einwirkungen unterworfen, hat nichts Bleibendes, nichts Festes, hängt vom Zufalle ab, und überläßt dem Zufalle das Schicksal des Staates; wogegen eine öffentliche, vom Staate selbst geleitete Erziehung, nach unveränderlichen Gesetzen wirkend, ewig die nähmlichen Resultate liefern muß, so lange die nähmlichen Ursachen die nähmlichen Wirkungen hervorbringen.

Diese Wahrheit unterliegt keinem Zweifel, sie liegt offen am Tage, begreiflich auch dem ungeübtesten Verstande, die größten Männer des Alterthums und neuerer Zeit haben sie gelehrt. Aber sie stößt in der Ausführung auf große Schwierigkeiten, findet einen beynahe allgemeinen Widerspruch. Hätte Lykurg nicht den Staat von Sparta auf öffentliche Erziehung gegründet, welcher so viele Jahrhunderte dauerte, und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt an sich zog, unter dessen Schutze die schönste Blume dieser Erde, die griechische Cultur, ge-

gedieh (denn die Spartaner waren gleichsam die Linienarmee von Griechenland); wie schwer dürfte es heutiges Tages nicht fallen, einem Vorschlage zu einer öffentlichen Erziehung Annahme zu verschaffen! Der Mensch, beschränkt in den Functionen seines Denkens, ist schwach, zu begreifen, was nicht ist, und langsam, dadurch bewegt zu werden, was seyn könnte. Fähig, Erfindungen zu machen, erfindet er doch wenig, und ist träge im Fortschreiten zum Bessern. Die gemeine Menge sieht nicht einen Schritt über die Wirklichkeit weiter, wird bloß durch Gewohnheit geleitet, und denkt nur, was Andere dachten, was jeder denkt, ohne es sehr zu prüfen, stellt sich nur vor, was in die Sinne fällt, unfähig, sich auch das Mögliche lebhaft vorzustellen. Die Macht der Gewohnheit ist so groß, daß nichts so allgemein gehaßt wird, als die Neuerer. Besonders aber fällt es schwer, den großen Haufen für eine öffentliche Erziehung zu gewinnen, da die Privat-Erziehung von der Natur vorgeschrieben, in den angebornen Trieben begründet, und durch die heiligsten Gefühle sanctionirt ist. Wenn man vernimmt, daß in Sparta oder in einer neuen Kirchengemeinde die Kinder in einem zarten Alter ihren Ältern entrissen, und der liebearmen Obsorge öffentlicher Erzieher anvertrauet werden; so schaudert jedes gefühlvolle Herz, und

kann Anstalten nicht billigen, die das gemeine Wohl auf Unterdrückung der Natur bauen wollen. Ein Kind erfordert in seinem zarten Alter so viele Obsorge, so viele Theilnahme, so viele Aufopferungen, so viele liebevolle Behandlung, daß nur Mutter- und Vaterherz hierzu fähig ist. Nur am fühlenden Herzen werden in dem aufkeimenden Menschen Gefühle entwickelt, welche zum guten Menschen und Bürger nothwendig sind. Daher liefern unsere so genannten öffentlichen Erziehungs-Institute, wenn in dieselben Kinder von zartem Alter aufgenommen werden, mehr kalte und umsichtige so heißende Politiker, als gefühlvolle Männer und große Menschenfreunde.

Durch die Entfernung der Kinder von ihren Ältern wird das heilige Band, das die Natur zwischen sie legte, das für Familie so wohl als den Staat so wesentlich ist, schlaff, und die Ausartung und das schnelle Zugrundegehen reicherer Familien in unseren Zeiten ist vorzüglich der Ursache zuzuschreiben, daß in denselben Väter und Mütter sich der Sorge für die Erziehung entschlagen, und selbe an Andere vermiethen. Das so erzogene Kind hat weder für den Urheber seiner Tage, noch für den Erzieher Liebe, und wird von keinem aus beyden geliebt; ein herzloses Wesen, von keinen Schranken edler Gefühle geleitet, muß es jener unglückliche Mensch werden, wie

wir ihn in tausend verschiedenen Gestalten zu sehen Gelegenheit haben, der aber gebo en zu seyn scheint, nicht nur selbst unglücklich zu seyn, sondern auch Andere unglücklich zu machen.

Auf der andern Seite fordert das Wohl des Staates eine öffentliche Erziehung. Soll die Natur oder das gemeine Wohl nachgesetzt werden? Keines von beyden; beyde müssen heilig seyn, geehrt und erhalten werden. Die Natur fordert eine Privat-, das Wohl des Staates eine öffentliche Erziehung; so verbinde man beyde mit einander, damit einer der andern Mängel ersetze, und so ein vollkommenes Ganze erhalten werde. Die erste Jugend des Menschen bedarf der Sorgen so viele, erfordert eine so willige und sorgfältige Hülfe und Aufopferung, die nur von Ältern erwartet werden kann, daher ist sie nur für Privat-Erziehung geeignet; ist aber der Mensch bereits dahin gediehen, daß er zum Bürger gebildet werden soll, daß seine körperlichen und Geisteskräfte eine dem Staate vortheilhafte oder schädliche Entwicklung erhalten können, dann ist es Zeit, daß sich der Staat ins Mittel lege, den angehenden Bürger der älterlichen Willkür entziehe, und ihn zu seinen Zwecken bilde. Wenn die väterliche Gewalt aufhört, wenn der Knabe der Ruthe entwachsen ist, wenn die Ältern ihre Kinder nicht mehr wohl zu leiten vermögen, dann

ist es Zeit, daß die öffentliche Erziehung beginne, dann ist es Zeit, daß sie unter die Leitung des Staats treten. Unterläßt er diese seine Pflicht, überläßt er auch die nunmehrige Sorge der Schwäche, der Unvermögenheit oder Indolenz der Väter und der mütterlichen Kurzsichtigkeit, wie kann er mit Zuverläßigkeit hoffen, daß der Erfolg den nothwendigen und unerläßlichen Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft entsprechen werde? wie kann er wähnen, daß alle diese tausendfältigen Erzieher die Einsichten haben werden, die einen guten Bürger zu erziehen nothwendig sind, und den Willen, mit Hintansetzung näherer Vortheile, diesen Zweck zu verfolgen; daß ihnen alle hierzu nothwendigen Mittel zu Gebothe stehen werden, und daß nicht zufälliger Weise alle Bürger, oder ein großer Theil derselben, auf eine ganz entgegengesetzte Weise, zum Verderben des Staates, aufgezogen werden; daß er nicht etwa, statt in denselben seine Vertheidiger bis auf den Tod, bis auf den letzten Athemzug zu finden, in ihnen seine gefährlichsten Feinde und heimtückischsten Verräther zu fürchten haben werde? Nur der Staat, dem seine Bedürfnisse, seine Bollwerke und Schwächen, seine Verhältnisse gegen außen, die Beschaffenheit seiner Feinde, die Hindernisse und Beförderungsmittel seines Wohls bekannt seyn müssen, nur die öffentliche Aufsicht, welche

das Ganze kennt, kann beurtheilen, welches Glied in der großen Kette der junge Bürger einnehmen und wo er hineinpassen soll. Ein Private kann es nicht, oder nur schwer und zufällig erforschen, nur der Zufall leitet die Privat-Erziehung zum Staatszwecke; aber die Erreichung desselben ist nothwendig. Daher ist jeder Staat, der auf eine bloße Privat-Erziehung gebaut ist, seine Constitution mag noch so schön, er mag noch so glücklich, seine Armeen noch so siegreich, seine Macht noch so groß seyn, ein mangelhaftes, zufälliges Wesen, ein ungeheuerer Pilz, der in der Mitte eines fruchtbaren Bodens, durch die Gunst der Witterung und den zufälligen Umstand, daß er, von den Hufen herumwandelnder Thiere verschont geblieben, zu seinem Wachsthume gedieh. Laß Sonnenstrahlen auf ihn fallen, Winde ihn anwehen, den Fuß eines lebenden Wesens ihn berühren, und seine schimmernden Farben brechen, sein strotzender Körper schrumpft zusammen, seine Wurzeln vertrocknen, er wird zu Staub, den der Wind in einem Augenblicke verwehet.

Soll sein beglückter Zustand fortdauern, so müssen auch die Ursachen, aus welchen er floß, fortdauern, seine Beherrscher beständig so klug, seine Armeen fortwährend so tapfer, seine Gewerbe unabläßig so betriebsam, seine Feinde immerfort so feige, so ausgeartet, so unwissend,

so schwach seyn. Wenn eines von diesen Erfordernissen fehlt, muß er befürchten, daß das Unglück in dem Verhältnisse auf ihn zurückströmen wird, als die Größe seines Glückes war, um so mehr, als der Neid seine Feinde anspornet, sich durch seinen Raub zu bereichern; als der Ausgeartete durch die herben Schläge des Schicksals endlich zu sich gebracht werden und sich heben kann, der Glückliche aber in dem Schwindel seiner Größe den Grund seines Verderbens zu legen pflegt, und den Abgrund nicht bemerkt, den er sich bereitet.

Nur eine öffentliche, alle Bürger umfassende Erziehung, welche der Privat-Erziehung zu Hülfe kömmt, welche alle Bürger zu Bürgern bildet, sich immer gleich bleibt, nach unveränderlichen Gesetzen fortwirkt, die Regenten zu weisen Regenten, die Krieger zu tapfern Kriegern, alle Bürger zu Patrioten erzieht, nur diese macht das Wohl und die Existenz des Staates vom Zufalle unabhängig, macht den Staat zu dem, was er seyn soll, zu einer ewigen, unsterblichen Gesellschaft, zu einem unbezwingbaren Ganzen. Derjenige, welcher der erste eine Vereinigung von Menschen zum wechselseitigen Schutze ihrer Rechte zuwege brachte, hat noch nicht alles gethan, er überließ späteren Zeiten und der weiteren Vervollkommnung der Anstalt die Lösung der

schwereren Hälfte des Problems, nähmlich: Mittel zu erfinden, damit diese Vereinigung auch dauerhaft und zu ihrem Zwecke immer hinreichend werde; so wie derjenige seine Arbeit nicht beendigt haben würde, der uns ein Uhrwerk gemacht hätte, ohne uns auch die Mittel und Handgriffe gelehrt zu haben, es aufzuziehen; es läuft ab, und nun ist auch die Pracht am Ende.

§. 6.

Der Mensch ist nicht zum Kriege geschaffen, seine Gliedmaßen sind nicht geeignet, sie zu einer verletzenden Waffe zu gebrauchen. Das unkriegerischeste unter allen Thieren, das Schaf, ist fähig, einen gefährlicheren Stoß mit dem Horne seinem Gegner zu versetzen, als der Mensch mit seiner Faust; sein immer reger Geschlechtstrieb, seine lange, unbehülfliche Kindheit, die Macht, die die Gewohnheit auf ihn hat, die Fähigkeit der Sprache qualificirt ihn zu einem geselligen, folglich friedlichen Wesen. Die Vernunft, welche ihm zur Leiterinn gegeben ist, erlaubt ihm nur des Friedens halber Krieg zu führen. Der Friede ist also sein natürlicher Zustand. Allein durch langen Frieden wird ihm das Kriegshandwerk so ungewohnt und so verhaßt, daß er nur durch die äußerste Noth oder

Gewalt dazu angetrieben werden kann. Die kriegerischen Perser waren zuletzt so ausgeartet, daß man sie mit Peitschenhieben in den Kampf treiben mußte, und daß sie vor dem bloßen Anblicke eines griechischen Bataillons flohen, und wir hatten in den europäischen Armeen Beyspiele, daß die Furcht vor dem Kampfe nur durch die noch ärgere vor dem Stocke überwunden werden mußte, so daß auf eine wunderbare Art der Feigeste zum Tapfersten wurde, und wie die Erfahrung zeigte, nur der Neuling, der die Furcht vor dem Stocke zu verachten noch nicht gelernt hatte, die Todesgefahr verachtete, der erfahrne Soldat aber sein Leben vorzog und die Flucht suchte. Ist es einmahl mit einer Nation so weit gekommen, so kann sie von ihrem Untergange nur ein außerordentliches, beynahe übernatürliches Glück, oder aber schnelle Regeneration retten. Sonst ist sie eine fette und leichte Beute des ersten, besten, minder feigen Nachbars, oder, wenn die Nachbarn eben so ausgeartet sind, so kommen von dem andern Ende der Welt, aus den Wüsten der Tartarey oder Arabiens ꝛc., Krieger, welche nach Sclaven suchen.

Gegen eine solche Ausartung könnte schützen:

A. Ewiger Krieg. Er ist eine gute Schule des Soldaten, aber eine mißliche, höchst gefährliche Sache, und mit dem Staatszwecke unver-

träglich, denn eben darum, um in Frieden zu leben, ist der Staat; man verband sich, um den Krieg fern von sich durch eine nachdrückliche Macht zu verscheuchen. Kein Krieg kann ewig dauern; entweder endigt er mit dem Siege oder mit der Unterjochung; alle Kriege haben ihr Ende einmahl erreicht. Und wenn die Nachbarn bemerken sollten, daß irgend ein Staat sich zum Fundamental-Gesetze gemacht habe, ewige Kriege zu führen: so würden sie sich gegen ihn, wie gegen einen Räuber, verbinden, und den Krieg mit der Überwältigung desselben endigen. Daher haben ältere und neuere Staaten, um ihre Dauer zu sichern, ein anderes Mittel erfunden, nähmlich:

B. Eine stehende Armee. Alle Staaten, welche Anstand nahmen, einen Theil der Bürger offenbar als ein bloßes Mittel zur Glückseligkeit der andern zu gebrauchen, haben eine Abtheilung von Bürgern, eine eigene Kaste, auserlesen, deren Beschäftigung einzig und allein der Krieg seyn sollte, die daher dieser ihrer Bestimmung gemäß erzogen wurde.

Eine solche Anstalt, durch welche sich die ältesten und cultivirtesten Völker auszeichneten, zeigt, wie sehr viel heller die Begriffe in dem höchsten historischen Alterthume als zu unserer Zeit seyn mußten, ist der Gerechtigkeit nicht zuwider; denn,

wenn es zweckmäßig scheint, daß alle Geschäfte unter verschiedene Classen vertheilt seyn müssen: so kann sich derjenige nicht beklagen, dem der Krieg zu Theil geworden, sobald er von den übrigen Vortheilen der Gesellschaft nicht ausgeschlossen, von andern Lasten aber befreyt ist. Aber eine traurige Erfahrung hat gelehrt, daß derley Völker (obgleich sie sich gegen andere, die dergleichen Anstalten nicht hatten, unendlich längere Zeit erhielten, so daß beynahe nur sie aus dem höheren Alterthume bis auf unsere historische Zeit herüberkamen, indeß in der übrigen Welt immer die älteren Reiche und Völker zu Grunde gingen, und neue an ihre Stelle traten) nur so lange den tapfersten Widerstand leisteten, bis die Kriegerkaste ganz ausgerottet war, dann aber auch nicht besser kämpften, wie die Einwohner europäischer Städte, nachdem die Armee besiegt worden. Sie ergaben sich dann muthlos zu Sclaven, und wo sie noch nicht gänzlich verschmachtet sind, haben sie seit jener Zeit ihre Herren vielfältig gewechselt, ohne je mehr einen Strahl von Freyheit zu erblicken. So leben die Kopten, so die Hindus bis auf den heutigen Tag. Ihre Geschichte sollte aber den europäischen Völkern zu einer heilsamen Warnung dienen, ihr Schicksal sollte jedem Menschenfreunde, jedem denkenden Manne, jedem Einfluß habenden Staatsbeamten,

jedem weisen Regenten stets gegenwärtig seyn. Wir haben zwar auch in Europa Völker, welche von andern unterjocht und beherrscht sind, welche sich jedoch nie, weder durch Cultur noch Anstalten, ausgezeichnet, und welche daher kein solches Interesse erregen, sondern welche die Hoffnung aufrecht erhalten muß, daß sie bald, nach Annahme der Sprache und der Sitten derjenigen, ihnen an allem, was Menschen auszeichnet, überlegenen Nationen, denen sie einverleibt sind, in neuer Gestalt und besserer Kraft als glückliche Bürger eines wohlgeordneten Staates fortleben werden. Hier ist nur die Rede von Unterjochung cultivirter Völker durch Barbaren.

Jetzt aber haben neuere europäische Völker eine andere Art stehender Armeen erfunden. Nicht mehr ganze Familien, sondern einzelne Jünglinge und Männer aus denselben, werden zum beständigen Kriegsdienste verwendet. Diese Anstalt unterscheidet sich von einer alten Kriegerkaste vorzüglich dadurch, daß die neueren Soldaten nicht mehr wie ehedem von der ersten Kindheit an zum Kriege erzogen, sondern in einem erwachsenen Alter, wo die Seele bereits geformt und nur noch der Körper einige Fertigkeiten anzunehmen fähig ist, aus der unkriegerischen Masse der Bürger ausgehoben, sie also, wenn nicht zufällig noch einige Anführer, aus einer älteren Kriegerkaste,

oder aus einigen militärischen Erziehungshäusern, ihren Reihen einige Haltung geben, nichts anders als verkleidete Friedensbürger zu nennen sind. Man übt dann selbe in den Kriegsübungen so lange, bis der Tod oder die Krankheiten und Gebrechen des Alters ihren Übungen ein Ende machen. Man wälzt die Bürde der Staatsvertheidigung, zu welcher sich alle Bürger vereinigt haben, auf wenige geopferte Häupter, um alle übrigen außer Lebensgefahr zu wissen. So pflegte vor vielen Jahrhunderten das schreckliche Volk an der Tiber in großen Gefahren, in gefährlichen Schlachten einzelne Personen aus den ausgehobenen Bürgern für die Rache der Götter zu weihen; so weihete sich Dezius, Jane, Jupiter, Mars pater, Quirine, Bellona, Lares, divi Novensiles, Dii indigetes, Divi quorum est potestas nostrorum, hostiumque, Dii manes, vos precor, veneror, veniam peto, feroque, uti populo Romano Quiritium vim victoriamque prosperetis: hostesque populi Romani Quiritium terrore, formidine, morteque afficiatis. Sicut verbis nuncupavi, ita pro republica Quiritium, exercitu, legionibus, auxiliis populi Romani Quiritium, legiones auxiliaque hostium mecum Diis manibus Tellurique devoveo.

Diese Anstalt hat nicht nur für sich die Übung

des aufgeklärten und mächtigen Europa und die Stimme der Menge, sondern auch die Meinung einiger Philosophen erster Größe. Wie ein Hausvater, sagt Plato, eines guten und starken Hofhundes bedarf, um diejenigen, welche in bösen Gesinnungen sich dem Hofe nahen wollten, abzuhalten, eben so hat das gemeine Wesen eines immer wachen, immer gerüsteten Vertheidigers vonnöthen. Es gibt allerdings Gründe für diese Meinung. Die Führung aller Art Waffen erfordert so viele Übung, daß man sich diesem Geschäfte ausschließlich widmen sollte, um es darin zur größten Vollkommenheit zu bringen. Kriege werden oft in entfernten Gegenden geführt, dauern eine zu lange Zeit, als daß sie ein Hausvater ohne großen Schaden mitmachen könnte, sie führen Beschwerlichkeiten mit sich, welche nur ein durch lange Übung abgehärteter Körper ertragen kann, und heischen Entbehrungen, welchen ein an ein gemächliches Leben gewöhnter Bürger unterliegen würde.

§. 7.

Aber ungleich mächtigere Gründe entnerven diese Meinung. Eine solche stehende Armee ist dem Staatszwecke ganz zuwider. Der Staatszweck kann nicht seyn ein bestimmter Grad der

Vertheidigung. Eine Anzahl vernünftiger Menschen, welche in die bürgerliche Gesellschaft treten, auf alle Selbsthülfe Verzicht leisten, und sich den Gesetzen des Staates unterwerfen, kann nicht zur Absicht haben, daß sie nur einigermaßen und so lange es leicht ist, vertheidigt werden wolle, sondern sie erwartet vom Staate alle mögliche Sicherheit und Vertheidigung. Diese wird aber nicht erreicht, wenn die Staatsverwaltung bloß eine beschränkte Anzahl von Bürgern nach ihrer Willkür oder kurzsichtigen Voraussetzung zur Vertheidigung bestimmt, und nicht die ganze Masse der Bürger im Vertheidigungsstande hält. Soll das Gebäude des Staates ewig stehen, so ist es nicht hinlänglich, es auf einige Säulen zu stützen, sondern man muß ihm alle mögliche Festigkeit geben. Der Alchimiker, von welchem man rühmt, daß er alle die Mittel kannte, sich unsterblich zu machen, irrte sehr, da er in deren Anwendung einige ganz vergaß, oder nicht in hinreichender Menge brauchte. In dieser Lage aber befindet sich ein Staat, der eine stehende Armee nach europäischer Art hält; er weiß, daß die Gewalt, die zu überwinden seyn kann, nicht vorher gesehen, nicht vorher berechnet werden kann; er weiß, daß ein Fehler in seiner Rechnung ihm den Untergang bringen wird, und doch vertraut er einer blinden Ungefährberechnung, und

stellt sich leichtsinniger Weise zufrieden, wenn er Hunderttausende auf den Beinen hat, in der trüglichen Hoffnung, sein Feind werde nicht klüger seyn, und eine größere Zahl Soldaten aufbringen. Wir haben in unsern Tagen ein so auffallendes Beyspiel der Unzulänglichkeit der Armeen zur Vertheidigung wehrloser Nationen vor Augen gehabt, daß es unmöglich scheinen sollte, daß es nicht jedermann einleuchte. Auf dem ganzen Continente des christlichen Europa's war kein Land, kein Haus, keine Stadt, keine Festung, welche Sicherheit und Ruhe vor Feinden gehabt hätte. Alles ist bezwungen, erobert, geplündert, verheert worden, mitten unter einer zahllosen Bevölkerung, mitten unter Hunderttausenden, die wie furchtsame Herden sich angstvoll zusammendrängten. Die Sache fällt uns nicht mehr auf, weil wir daran so sehr gewöhnt sind; anders wirkte sie auf die Gothen, als sie das nähmliche Schauspiel im römischen Kaiserthume erblickten. Sie besitzen, sagten sie, ohne Zweifel das Land auf die nähmliche Art, wie die Viehherden die Wiesen besitzen, auf welchen sie grasen *).

---

*) O goldene Zeit, wohin ist sie geflohen, —
Da auf der freyen Erde Menschen sich

Und wer steht auch noch dafür, daß nicht selbst die Armee ausarten werde? Man glaubt zwar durch unaufhörliche Übungen dieser Ausartung vorzubeugen, aber die Erfahrung lehrt es zu auffallend, daß diese Übungen nur den Körper abrichten, den Geist aber ganz vernachläßigen. Ein längerer Frieden, der doch das größte Glück eines Staates seyn soll, staltet selbe allmählich in ein kostbares Spielwerk um, das sehr wohl tauglich ist, die Fürsten zu ergetzen, aber nicht die Throne ihnen zu sichern. Gegen Innen eine unerträgliche Last, welche alle andern Stände erdrücket, eine Anstalt, welche allein im Stande ist, die reichsten Finanz-Quellen zu erschöpfen, eine Schule des Lasters, ein Conservatorium der Barbarey. Denn der müßige Geisteszustand, die nothwendige Strenge der Zucht, die Ehelosigkeit müssen diese Wirkungen hervorbringen; die Moralität, die Reinigkeit der Ehen leiden; wenn so viele Tausend junger, wohlgestalteter, eheloser Männer in die Städte und Dörfer, in die Häuser, in die Wohnstuben eingelegt werden, welcher Hausvater ist da im Stande, seine Frau, seine Tochter zu hüthen? So löst sich das Hei-

---

Wie frohe Herden im Genuß
Verbreiteten!

Göthe.

ligste, so wird Recht und Natur verletzt. Gegen eine solche bewaffnete Schaar hat der gemeine, wehrlose Mann nur Seufzer und Thränen, die militärische Zucht bleibt unverletzt, wenn auch jede andere Zucht verletzt werden soll. Gegen den Friedensbürger ist der im Stand-Quartiere stehende beständige Soldat wie ein Feind zu betrachten, welcher ohne Krieg das Land überzogen hat; man befürchtet den Krieg, und er besteht doch nur in einem Wechsel der Garnison. Der Krieg, den eine solche stehende Armee gegen den äußern Feind macht, ist nichts gegen den kleinen, stillen, verderblichen Krieg, den sie gegen ihre Mitbürger führt. Euere Körper- und Todesstrafen wirken nichts, wo die Natur ihre Rechte behauptet, und die Vernunft sich gegen Euch erklären muß *). Eine solche Anstalt ist ein Barathrum, welches jährlich Tausende von der auserlesensten Mannschaft verschlingt, eine Pforte des Todes, zu welcher der Kern der jungen Bürgerschaft pilgert, aber höchst Wenige kehren zurück. Um uns die Wirkungen derselben auf die Population deutlicher vorzustellen, nehmen wir einen mittelmäßig großen und mächtigen Staat von 20 Mil-

---

*) Utrum plures arbitramini per hosce annos militum vestrorum armis hostium urbes, an hibernis sociorum civitates esse deletas. Cic.

lionen Einwohnern. Setzen wir, er halte eine stehende Armee von 300,000 Mann, der Staat habe Frieden; diese Truppen werden in Garnisonen vertheilt, und theilen ihre Zeit zwischen Exerciren und Müßiggang. Sie müssen im Cölibate erhalten werden, die Einkünfte des Staates langen bey weitem nicht hin, um ihnen Weiber zu halten und ihre Kinder zu ernähren. Sie sind also für die Population ein reiner Verlust von . . . . 300,000 Mann.

Die übrigen Bürger müssen ihren Unterhalt herbeyschaffen, folglich so viel den Ihrigen entziehen; die Population der übrigen Bürger muß sich daher mindern um andere . . . . 300,000 —

Macht 600,000 Mann.

Jeder dieser 600,000 konnte, da wenigstens die eine Hälfte erwiesen aus den stärksten und tauglichsten Männern besteht, im Durchschnitte drey Kinder erziehen, welche als Verlust zu rechnen sind mit . . . 1,800,000 —

Macht 2,400,000 Mann.

Nehmen wir diesen Verlust für ein Menschenalter nur dreyfach an, so haben wir einen Menschenverlust von 7,200,000 Köpfen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wie alte Völker so schnell sich ins Erstaunliche vermehrten, und so viele Kolonien stifteten, sie hatten keine stehende Armee.

Diese gehen nicht nur in jeder Generation verloren, sondern man muß auch den Verlust rechnen, der daraus zuwächst, daß die Abgängigen, wenn sie erzeugt und erzogen worden wären, sich wieder vermehrt haben würden. So viel Menschen verschlingt eine Anstalt, welche in Friedenszeiten ihren Zweck nicht hat, sondern auf den Krieg wartet.

Allein eine stehende Armee ist nicht für den Frieden, sondern für den Krieg berechnet, nur in Bezug auf diesen kann sie beurtheilt werden, nur im Kriege zeigt es sich, was sie ist. Betrachten wir sie daher in den Zeiten des Krieges. Eine stehende Armee ist ein Schatz, welcher sich nicht verbergen läßt; der Feind, wenn er nur einigermaßen klug ist, kennt ihre Zahl, Art der Bewaffnung, ihre Tugenden und Schwächen. Der Bürger selbst, der sie als etwas von sich Verschiedenes zu betrachten, und wegen der Furcht, die sie ihm einflößt, zu hassen gelernt hat, nimmt wenig Anstand sie zu verrathen, und gibt dem

Fremden leichtsinniger Weise alles an, was er zu wissen nöthig hat. Sie kann nicht sehr vermehrt werden, wie es der Schutz erforderte, ihre Zahl muß allzeit ohne Vergleich kleiner seyn, als die der übrigen Bürger. Ein Eroberer aber kann die Seinige weit über seine eigenen Finanz-Kräfte vermehren, weil er auf Beute rechnet. So ist die Armee gegen Außen ein eitles Blendwerk, daß nur Unwissenden imponirt, dessen aber der Erfahrene spottet, dessen maschinenartiger Wirkung man alsogleich ausweicht, und sie hemmt, sobald man die Fugen des Räderwerks verrückt hat. Der angreifende Feind braucht nur klüger zu seyn, um den Staat zu erobern, er schlägt oder gewinnt die Armee, und hat nun die übrige unkriegerische Bürgerschaft als Beute, eine leichte, reiche und lockende Beute. Daher die ewigen Kriege, ein Handwerk, das so viele, so leichte Vortheile bringt, wie sollte das ruhen? Ein kraftvoller Fürst, der einsieht, daß es nur einer List bedarf, um neue Staaten zu erobern, wie sollte der der Versuchung, sich mächtig zu machen, und vielleicht den Nahmen des Großen zu verdienen, widerstehen? Eine Armee, sagt Friederich, immer bereit, zu schlagen, meine Schatzkammer angefüllt, und die Lebhaftigkeit meines Charakters — das waren meine Ursachen, die Königinn von Ungarn und Böhmen anzugreifen.

Eine stehende Armee ist eine zu große Ausgabe, als daß man sie größer halten sollte, als man sie nöthig zu haben glaubt, es wäre der Staatsklugheit zuwider, eine zwecklose Verschwendung. Aber die Größe der Gefahr kann uns niemand vorher verkündigen; wir haben keine Propheten, welche uns die Zahl der Feinde, die gegen uns aufstehen werden, verkündigten; wir existiren daher nur so lange, als unsere Feinde unvermögend sind, einzeln oder vereinigt eine größere Macht aufzubringen, als sie unwissend genug sind, keine wirkenderen Maßregeln, als die Unsrigen sind, zu treffen; d. h., wir existiren nur so lange, als der Zufall und unsere Feinde wollen; die Staatsverfassung ist nicht auf alle mögliche Fälle vorgesehen, ist in ihrer Wesenheit selbst mangelhaft und unvollkommen. Soll uns aber der Staat, wie es die Vernunft fordert und der Natur desselben entspricht, die größte Sicherheit, welche vor der Vernunft möglich ist, gewähren, sollen wir ihm mit Zuversicht Recht, Eigenthum und Leben anvertrauen, seiner schützenden Macht uns unbedingt unterwerfen können: so ist es nicht genug, daß er uns einige Beschützer anweise, welche auch unzulänglich seyn können, daß er uns eine Wache halte, die uns vertheidigt, so lange sie will oder kann, dann aber uns der Willkür der Fremden blosstellt, sondern es ist noth-

wendig, daß er uns eine Vertheidigung gewähre, die es unmöglich macht, daß wir vom Feinde unterjocht, und unserer National-Freyheit beraubt werden. Die Vernunft sagt uns, daß wir freye Wesen seyn sollen; sie kann es daher unmöglich billigen, daß wir uns mit einer Anstalt begnügen, bey welcher es leicht möglich ist, daß wir in eine ungerechte, feindliche Gewalt gerathen; sie kann es nicht billigen, daß wir nicht vielmehr Anstalten treffen, welche uns vor einem solchen Falle die möglich größte Sicherheit gewährten. Es ist der erste Grundsatz alles Rechtes, ein in der Vernunft und der Natur des Beysammenseyns der Menschen gegründetes Gesetz, daß kein Mensch je als bloßes Mittel zu den Zwecken Anderer behandelt werden soll, sondern sich selbst Zweck seyn muß. Wer also Andere vertheidigen soll, der muß auch wissen, daß er selbst dabey Zweck sey, nicht nur ein zum Wohl Anderer dienendes Werkzeug, sonst wird er sprechen mit Isolani:

> Darum stoßt ihr uns zum Raubthier in die
> Wüste,
> Um eure theuren Schafe zu behüthen.

Der ewige, gezwungene Soldat, losgerissen von der übrigen Gesellschaft, aller ihrer Vortheile beraubt, kann ohne die höchste Tugend jene Anhänglichkeit an den Staat nicht haben, welche

nothwendig ist, um ihn mit seinem Leben zu vertheidigen.

So wie der Gelehrte, der innerhalb der Studier-Stube auferzogen sein Leben zubringt, ein Krüppel ist, weil die Bildung seines Körpers vernachläßigt worden, der auch in seinem Fache für die Menschheit nichts Großes leisten kann, weil die Schwäche des Körpers auf den Geist wirkt, ihn fesselt und hemmt, so auch derjenige, dessen geistige Kräfte, bey täglichen körperlichen Übungen, gänzlich vernachläßigt bleiben; er ist ein abgerichtetes Thier, eine Maschine, die nur mit Mühe zu brauchen ist, welche nur so lange arbeitet, als Menschen da sind, sie zu regieren, von selbst aber still steht, oder zu ihrem und des Staates Verderben unaufhaltsam fortläuft, und alles zerstört. So erzeugt die Abtheilung der Bürger in Kasten Einseitigkeit der Bildung, die dem Staate nachtheilig ist. So wirkt die Privat-Erziehung, nur den nächsten Zweck sehend, nur den Privat-Zweck verfolgend. Aber der Staat soll sie in seinen Anstalten nicht nachahmen, er soll gegen alle seine Bürger gerecht seyn, nicht Einen dem Wohle des Andern aufopfern. Soll er consequent und vorsichtig seyn, so muß er seine Armee auf die größt möglichste Zahl vermehren, sich auf keine Zahl, welche vielleicht unzulänglich werden könnte, beschränken, son-

dern die größte Armee aufstellen, die ihm möglich ist; nur dann wird er sagen können, daß er das ist, was er seyn soll, nur dann wird seine Existenz von der Willkür seiner Feinde unabhängig seyn, und er sich einen freyen Staat nennen können, wenn er gerüstet da steht, jeder Unterjochung zu entgegnen, so viele Krieger als Bürger haben wird.

§. 8.

Derjenige allein kann sagen: Ich bin frey, der in der Verfassung ist, so lange er lebt, nicht unterjocht zu werden; also nur derjenige Staat verdient den Nahmen eines Sicherheitsbundes, dessen Bürger alle bereit und fähig sind, den Bund zu schützen. Daher ist einem wohleingerichteten Staate das Fundamental-Gesetz, welches alle Bürger zur Vertheidigung des Staates verbindet, wesentlich. Ohne ein solches Gesetz ist der Staat eine zeitliche, prekäre Gesellschaft, welche sich verbunden hat, eine gewisse Anzahl Soldaten zu ihrer Vertheidigung auf gemeinschaftliche Unkosten zu unterhalten, die also so lange existirt, als diese Zahl zu ihrer Vertheidigung hinreicht. Ein Staat ist sie nicht, so wenig als die Karavane ein Staat zu nennen ist, die sich einen Scheik mit seiner Horde miethet,

um sie gegen andere Horden zu vertheidigen, oder eine zahlreiche Familie, welche durch starke Hofhunde beschützt wird *). Ein wahrer Staat ist nur dann vorhanden, wenn, nebst der bewaffneten Mannschaft oder stehenden Armee, die ganze Masse von Bürgern fähig, sich zu vertheidigen, und in den Waffen geübt ist; wenn es, nachdem die aufgestellte Armee geschlagen und vielleicht aufgerieben worden ist, nur eines Aufgeboths bedarf, um eine zweyte, dritte, oder zehnte eben so gute in einem Augenblicke aufzustellen. Nur dann wird der Feind sich vor uns schrecken, wenn er weiß, daß wir unüberwindlich sind, daß er keine Armee aufbringen kann, die uns überlegen an Zahl oder an Geschicklichkeit und an kriegerischem Geiste und Tapferkeit wäre; und daß er, sollte es möglich seyn, uns zu schlagen, nichts gewinne, als das Schlachtfeld. Nur dann werden die Kriege aufhören, und langer Friede wird herrschen, wenn durch den Krieg nichts zu gewinnen, keine Ehre zu erwerben, nichts zu erobern seyn wird.

---

*) In den Staat treten, und sich ausbedingen, daß man keine Waffen tragen, und ihn nicht vertheidigen werde, heißt so viel, als den Zweck wollen, die Mittel aber nicht.

Dieses Fundamental-Gesetz ist wesentlich, wenn der Staat eine zweckmäßige Einrichtung haben soll, aber mit ihm ist es noch nicht gethan; nebst ihm muß auch die öffentliche Erziehung zum Fundamental-Gesetze gemacht werden.

Eine stehende bewaffnete Macht muß seyn zur Handhabung innerer Sicherheit, und für einen unvorgesehenen Überfall. Die bewaffnete Macht muß aber nicht nothwendig die Hälfte der Zeit im erzwungenen Nichts- oder weniger als Nichtsthun, die andere Hälfte mit überflüßigen pedantischen Übungen, die nirgends einen Gebrauch haben, oder unanständigen, unpassenden Erwerbe zubringen. Sie kann, da sie auf öffentliche Kosten unterhalten wird, dazu benutzt werden, um dem Staate und jedem einzelnen Bürger die größte Wohlthat, eine öffntliche Erziehung, zu verschaffen und ins Werk zu setzen, was schon die Weisen Griechenland's ins Werk zu setzen versuchten, und zum Theil ausgeführt hatten, was in neueren Zeiten der Wunsch großer Männer und der ersten Menschenfreunde höchste Hoffnung war. Diese Anstalt, welche, dem Zufalle überlassen, nur zum Verderben des Staates ausschlagen kann, mit welcher, wie sie in vielen Staaten besteht, kein Gesetz, kein Recht und keine Freyheit verträglich ist, kann das unerschütterlichste Fundament des Staates und das Palladium der allge-

meinen Wohlfahrt, das wirksamste Vollziehungs=mittel der Gesetze werden, wenn sie, mit allen Bildungsanstalten vereinigt, das ganze Volk an=fängt zu umfassen, und alle jungen Leute von einem angemessenen Alter aufnehmend, sie durch einige Jahre ununterbrochen in allen Friedens= und Kriegskünsten erzieht, und, so erzogen, der Population zurückgibt, fähig, so wohl alle Ge=werbe des Friedens mit besserm Erfolge zu trei=ben, und den Familien vorzustehen, als auch auf jeden Aufruf des Vaterlandes in Zeiten der Ge=fahr die Waffen zu ergreifen, und sie mit Fertig=keit gegen die Feinde zu gebrauchen. Sie wird dann nicht nur das in einem unendlich vorzügli=cheren Grade seyn, was sie jetzt ist, eine Kriegs=anstalt, wenn sie Millionen von Soldaten ab=richten wird, sondern auch eine Friedensanstalt werden, welche alle übrigen öffentlichen Erzie=hungs= und Lehranstalten ersetzt, eine Werkstät=te, durch welche nach und nach die ganze Nation, sie möge jetzt beschaffen seyn, wie sie will, wie=dergeboren, die heterogenen Massen derselben amalgamirt, eine gleichförmige Sprache *),

---

*) Wie unendlich viel ist einem Staate daran gelegen, eine allgemeine National=Sprache zu besitzen. Menschen von einerley Sprache

gleichförmige Denkungsart und Gesinnungen, gleichförmige Begriffe und Sitten, gleichförmige Cultur, Künste und Wissenschaften, gleichförmige

---

sind gleichsam geborne Freunde, und kommen einander als verwandt vor; die bekannten uns gewohnten Laute haben eine magische Wirkung auf unser Herz. An der Gleichheit der Sprache erkennt jeder seinen Stamm, sie ist das Losungszeichen, an welchen jeder die Seinigen erkennt. Menschen von verschiedenen Sprachen hingegen sehen sich als Feinde an, wenn sie auch Bürger eines Staates, Bewohner eines Landes, einer und derselben Stadt, Glieder derselben Familie sind; es bildet sich ein Particular-Geist, eine Eifersucht des einen Theils gegen den andern, ein wechselseitiger Haß, der dem gemeinen Besten höchst nachtheilig ist. Eine Parthey sieht sich als von der andern bedrückt an, und sucht sich von dem Joche zu befreyen. Im Zeitpunkte der Gefahr sind solche heterogene Theile den verführerischen Lockungen der Feinde preisgestellt, denen sie selten widerstehen. Es ist keine Einheit, keine Harmonie, keine Gemeinliebe, keine innige Anhänglichkeit vorhanden.

Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen
Kann er ein Vater seyn zu unsern Söhnen!

Die meisten größeren Staaten befinden sich in der Lage, daß sie Unterthanen von ver-

Liebe gegeneinander und zum Vaterlande allgemein verbreitet; durch welche eine rohe Nation in der möglich kürzesten Zeit kultivirt, die gebil-

---

schiedenen Sprachen haben. Die Regierungen, die Kanzelleyen, die Richter, die Anführer im Kriege sprechen oft eine Sprache, die den Regierten, den Landeseinwohnern, den streitenden Partheyen, der kämpfenden Mannschaft ganz fremd ist. Die Deutschen, zur Zeit Herrmann's, erbitterte gegen die römische Oberherrschaft nichts so sehr, als die fremde Sprache, in welcher die Prozesse verhandelt wurden. Welches Verdienst um den Staat würde es nicht seyn, wenn durch irgend eine Zaubermacht, mit einem Schlage, auf ein Mahl die hundertfachen Nationen eines Reichs in eine verschmolzen, dem tausendjährigen, buntschäckigen Gewirre der Sprachen ein Ende gemacht, und eine einzige cultivirte allgemeine Sprache im ganzen Reiche eingeführt werden könnte! Diesen Vortheil aber wird eine stehende Armee, in eine allgemeine öffentliche Erziehungsanstalt umgeformt, welche alle jungen Bürger aufnimmt, und nach einem gewissen Zeitraume mit der Staatssprache, nebst allen für den Frieden so wohl als den Krieg nothwendigen Kenntnissen bereichert, entläßt, leisten. In dem einzigen Kaiserthume Österreich, mit Ausschluß der Niederlande, muß man nicht weniger als zwanzig verschiedene lebende Spra-

dete immer gleich in Kultur erhalten, das Wohl bis in die entlegenste Hütte des Landmanns befördert, das Gute auf eine unwiderstehliche Art jedem Staatsbürger, ob er es einsehe oder nicht, eingeflößt, die nöthigsten Kenntnisse auch dem Ärmsten mitgetheilt werden.

Dieß wäre der glänzendste Triumph der Aufklärung unseres Zeitalters, welches so reich an außerordentlichen Ereignissen aller Art, so reich an großen Staatsmännern ist, wenn in unsern Tagen Anstalten gegründet würden, welche das Glück der Nationen verewigten, besser als die

---

chen kennen, wenn man fähig seyn will, seine Mitbürger zu verstehen: 1. die deutsche, 2. die lateinische, 3. die italiänische, 4. die pohlnische, 5. die böhmische, 6. die ungarische, 7. die wallachische, 8. die russische, 9. die slowakische, 10. die mährische und schlesische, 11. die raitzische, 12. die slavonische, 13. die kroatische, 14. die dalmatische, 15. die krainerische, 16. die friaulische, 17. die französische, 18. die jüdische, 19. die armenische, 20. die zigeunerische. Alle diese haben wieder ihre Dialecte und Verschiedenheiten. Wer soll hoffen, daß alle diese Sprachen jemahls kultivirt werden sollten? und doch ist ohne Kultur der Sprache die Kultur des Volkes nicht leicht möglich.

Anstalten der alten Indier, Ägyptier, Perser und Griechen; wenn nach so viel geführten Kriegen, nach so viel vergossenem Blute, umgestürzten Reichen, gegründeten und plötzlich wieder gefallenen Thronen, nach den Tagen des Schreckens, der Gefahren und der Unsicherheit eine Zeit endlich folgte, wo die Menschheit eine lange Reihe von Jahren glücklich und sicher leben könnte.

§. 9.

Wie die Verfassungen der Staaten ihre Kindheit haben, sich allmählich zu einem männlicheren Alter emporheben, so hat auch die Kriegsverfassung diese Perioden. Wenn einmahl durch eine Kette von Zufällen, denen, wie oben gesagt worden, der von der Vernunft verlassene Mensch so sehr unterliegt, ein Volk in die äußerste Rohheit und ins Elend versunken ist, daß es alle seine frühere Geschichte vergißt, und nicht weiß woher es gekommen, oder wie es entstanden sey, so nennt man diesen Zustand die Kindheit eines Volkes. In dieser Kindheit ist jeder Bürger ohne andere Vorübung, als welche ihm die Jagd und das beständige Tragen der Waffen gibt, Soldat, und kämpft gewöhnlich gegen mit keiner besseren Kriegskunst vertraute Feinde. So lange alle seine Nachbarn eben so unerfahren, eben so

ungeübt sind, eben so schlechte Waffen führen, so lange hat ein solches Volk das Gleichgewicht. Aber bald treten, wenn die Lage nur ein wenig günstig ist, Neuerer und Verbesserer auf, welche entweder in der Bewaffnung oder in dem Manövre etwas vervollkommnen. Ihnen folgen Eroberer auf der Ferse, so ferne nicht alle Benachbarten sich beeilen, diese Verbesserungen nachzuahmen. So lange man mit hölzernen am Feuer gehärteten Spießen angriff, und sich mit aus Weidenruthen geflochtenen Schilden vertheidigte, war ein Gleichgewicht. Nachdem aber Cyrus seinen Soldaten kurze Schwerter gegeben, und sie auf künstliche Art abgerichtet hatte, konnte ihm nichts widerstehen, er wurde der große Eroberer, welchen die Geschichte so sehr bewundert. So brachte die schwere Rüstung der Griechen und die macedonische Phalanx einen Alexander hervor, welcher nichts weniger begehrte, als die Erde bis an den äußersten Rand zu erobern. Eine stehende Armee gab das Übergewicht in neueren Zeiten. Wie die stehende Armee, so war auch die Macht eines Reiches, und wir sahen kleine Königreiche große Mächte spielen, wenn sie eine große stehende Armee zusammenbrachten. Allein in den neuesten Zeiten fing man wieder an Nationen zu bewaffnen, man errichtete Aufgebothe, Nationalgarden, Landwehren. Und stehende Armeen ge-

ben wieder keine Sicherheit mehr. Daher ist es an der Zeit neue Vertheidigungsmaßregeln zu erfinden und einzuführen, welche eine Sicherheit wenigstens wahrscheinlich machten. Man hat sich durch zwanzigjährige Erfahrungen überzeugt, daß die stehenden Armeen nicht hinreichen; in Friedenszeiten sind sie ein zu schwerer, in Kriegszeiten ein zu kleiner Schild zur Vertheidigung. Sie arten in Friedenszeiten, aller auf sie verwendeten Unkosten und aller künstlichen Übungsmittel ungeachtet, in gleichem Verhältnisse mit den Nationen aus, in einem darauf folgenden Kriege zerstäuben sie wie eine Nebelbank vor dem Anblicke des Feindes, und überlassen die unkriegerischen Friedensbürger wie eine fette Herde der Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit des Feindes. Um aber eine zweckmäßige Vertheidigungsanstalt zu finden, muß man die Gebrechen der bisher üblichen untersuchen, vielleicht führen diese auf Mittel ihrer Verbesserung. Die stehende Armee ist zu gering, die Landwehr oder die National-Bewaffnung zu ungeübt, so suche man ein Drittes zu erfinden, das Unmangelhaft wäre.

Zweytes Kapitel.

Einrichtung der öffentlichen Erziehungs-anstalt.

§. 1.

Der Bürger eines Staates ist ein Soldat. Er kann, wenn er den Staatsvertrag eingeht, sich nicht ausbedingen, daß der Staat immer Frieden haben soll, er muß versprechen: „Der Staat mag Frieden oder Krieg haben, so bin ich von der Parthie." Auch muß der Bürger zum Bürger erzogen werden, wie oben gezeigt worden. Die bürgerliche Erziehung muß daher so eingerichtet seyn, daß sie den Bürger so wohl für den Frieden als den Krieg erziehe. Da sie aber in der Friedenserziehung sich vieles schon durch die Privat-Erziehung vorgearbeitet findet, und da der Krieg das Wesentlichste im Staate ist, weil seinerhalben der Staat besteht, so muß bey derselben auf die militärische Bildung vorzüglich gesehen werden.

Wir haben eine stehende Armee, diese ist die öffentliche Bürgerschule. Sie muß auf öffentliche Unkosten unterhalten werden, sie behält alle ihre Einkünfte, wir wollen nichts ersparen, aber auch die Unkosten nicht vermehren. Alle Universitäten,

Lyceen, Akademien, Gymnasien, alle bestehenden Civil- und Militär-Erziehungshäuser participiren von ihrer Natur, jeder Civil-Mann ist Soldat, jeder Soldat ein Civil-Mann, sie sind Bürger friedlich im Innern gewaffnet gegen Außen. Die ganze Armee wird in Friedenszeiten, indeß sie jeden anständigen Militär-Dienst in den Städten und Festungen verrichtet, zugleich zu einer großen Schule, deren Vorsteher die obersten Schulmeister sind, den Monarchen an der Spitze. Jedes Regiment macht dann eine Particular-Schule, deren Classen die Compagnien, und Bänke die Unterabtheilungen der Compagnie sind. Die gedienten Krieger, die mit Ehrenwunden bezeichneten Veteranen, die durchs Alter gewordenen Invaliden sind die besten Schulmeister, wenn es sich darum handelt, die Jugend Liebe des Vaterlandes zu lehren und kriegerischen Sinn zu erregen; sie finden dann in diesen Anstalten eine angemessenere und würdigere Versorgung, als wenn man sie in die Mauern der Invaliden-Häuser vergräbt, und durch Unthätigkeit verschmachten läßt. Das Corps der Officiere und Unter-Officiere, verbunden mit den Organisten und Cantoren jedes Ortes, werden eine hinreichende Zahl Lehrer, so wohl für die den gemeinen Bürger nöthigen Wissenschaften, als für die Militär-Übungen abgeben.

Wir haben glückliche Erfahrungen an den deutschen Schulen in slavischen Ländern, welche uns zeigen, was wir von solchen öffentlichen Erziehungsanstalten mit Fug erwarten können. Mitten in slavischen Familien, wo die Kinder außer der Schule kein Wort deutsch hören, lernen dieselben in einer Zeit von drey Jahren durch den bloßen, diesem Zwecke oft nicht im mindesten angemessenen Schulunterrichte, die deutsche Sprache nebst andern Kenntnissen in so einem Grade *), daß sie von nun an Ämter beym Schulwesen, bey den Gemeinden, bey der Armee, bey Privaten antreten, und mit Erfolg und Ehre zu verwalten im Stande sind. Was hier wirklich ist, das wird auch dort möglich seyn. Auch dort wird ein Jüngling z. B. von 14 Jahren, der in die öffentliche Erziehungsanstalt aufgenommen und darin durch drey Jahre sorgfältig erzogen seyn wird, bey seinem Austritte im 18ten Jahre die allgemeine Staatssprache und die jedem Bürger höchst nöthigen Kenntnisse, Lesen, Schreiben, Rechnen hinreichend inne haben.

---

*) Wäre hier ein Beweis nöthig, ich könnte in diesem Stücke einen ganz unwidersprechlichen geben.

Aber nicht die Sprache und auch nicht diese Kenntnisse werden der größte Vortheil seyn, den eine solche bürgerliche Erziehung bringen wird; obgleich schon dieser allein für sich hinreichend wäre, um die Einführung derselben räthlich zu machen. Höhere unermeßliche Vortheile brächte die körperliche und Geistes-Cultur, die durch eine solche Anstalt gleichförmig unter allen Bürgern verbreitet würde. Alle unsere Bildungsanstalten sind auf Einseitigkeit berechnet. Man will glänzende hervorragende Köpfe bilden, Ungleichheit der Cultur befördern. Man will nur die Blätter und Gipfel veredeln, ohne für den Stamm die geringste Sorge zu tragen. Die geschminkten Blätter werden abfallen, und der rohe Stamm wird immer neue rohe Zweige treiben; ihr werdet wie die Töchter des Danaus umsonst arbeiten. Es ist eine ewig bestätigte Erfahrung, daß die vornehmeren Familien nur kurze Zeit blühen und bald aussterben, die Genealogisten mögen für bare Bezahlung dichten, was sie wollen, alle alten berühmten Familien sind gänzlich ausgestorben, und durch andere unberühmte, die aus der Masse der geringen Bürger hervorgetreten sind, ersetzt worden. Wenn ihr nun euere Sorgfalt und euer Geld immer nur auf die Cultur dieser Candidaten verwendet, so könnt ihr ewig arbeiten, die Cultur wird doch keine Ausbreitung be-

kommen. Verwendet ihr aber eure Sorgfalt auf die Masse der Bürger, so werdet ihr bald einen andern Erfolg sehen. Aus dem veredelten Stamme werden veredelte Äste und Zweige sich überall verbreiten, und die edlen Früchte werden nirgends mangeln. Der vornehmerr Theil der Bürgerschaft braucht die Sorge des Staates nicht, er wird selbst nicht zurückbleiben, wenn er sieht, daß ihm Andere den Vorrang abzulaufen sich bestreben. Aber er wird immer wieder zurücksinken, wenn ihr ihn zu weit von seinem Gefolge zu entfernen euch bemüht. Ihr wälzt den Stein, der immer wieder zurückrollt. Des Staates Sorge soll nicht seyn, das Beste Einzelner zu befördern, sondern das Wohl Aller, eine gleichförmige allgemeine Cultur. Die Genie's werden sich schon zeigen, ihr reger Trieb wird nicht schlafen, wenn alle Talente des Volkes angeregt werden. Laßt es den Staat nicht kümmern, hat er einmahl ein cultivirtes Volk, nie wird es ihm an Gelehrten, an geschickten Staatsmännern und Ministern, an aufgeklärter Priesterschaft, an fähigen Beamten, an großen Feldherren, nie wird es ihm an Ruhm und Glückseligkeit fehlen. Aber ist das gemeine Volk tief herabgesunken in Unwissenheit, Vorurtheile und Aberglauben, deren stete Begleiter die Sittenlosigkeit, Verworfenheit und Kraftlosigkeit sind: dann helfen eure partiellen Anstalten nichts,

die hohen Schulen sind für den Sinn des Volkes wirklich zu hoch, wie die Äpfel des Tantalus waren; sie werden vielleicht ein großes Geschrey erregen, und vielfache Sophisten und verschrobene Köpfe erzeugen, sie werden große Zänkereyen bald über die Wolle der Ziegen, bald über das Ich, und bald über die Idee führen, aber das Volk wird so unglücklich bleiben wie zuvor; ihr werdet die Frucht eurer Anstrengungen nicht erleben, sie wird durch Ereignisse der folgenden Zeit immer vereitelt werden. Wollt ihr schnelle Hülfe schaffen, den Gewinn euerer Arbeit alsogleich einärnten: so ergreifet das Mittel, welches ich vorschlage, und welches das einzige ist, das es gibt. Zieht den jungen werdenden Bürger aus der Rauchhütte seines Vaters, wo er in Gesellschaft der Thiere und der Verwesung hockte, streift ihn ab jene kothigen Lumpen, die ihn decken, bedeckt ihn mit einem reinen, angemessenen Kleide, gewöhnt ihn an eine minder ekelhafte Wohnung, schlagt ihn aus dem Sinne jene niedrige Denkart, welche in seiner Familie bisher erblich war, lehret ihn, was er zu wissen nöthig hat, um minder elend zu seyn, und ihr werdet ganz neue Familien gestiftet haben, welche ein neues edles Volk hervorbringen. Der gemeine Mann wird nicht durch Worte so wohl als durch Gewohnheiten regiert, eine neue Gewohnheit aber hebt die

alte auf. So werdet ihr Wohlthäter der Menschheit, euere Nahmen wird man nach Jahrtausend lobpreisen, ihr wandelt den sichersten und offenbarsten Weg zur ehrenvollsten Unsterblichkeit. Was nicht hundert neue Gesetzgebungen und noch so großer Aufwand von Staatsklugheit hervorbringen können, das bringt eine ganz einfache, bereits so vielfältig versuchte, nichts kostende Maßregel hervor. Man betrachte nur die jungen Leute, welche man in unsern Zeiten so oft auszuheben gezwungen war, um daraus neue Bataillons zu formiren; welcher anfangs widrige Anblick! welcher Sinn und welche Haltung! — aber kaum waren diese Leute drey Monathe der allmächtigen, obgleich noch so unvollkommenen Disciplin unterworfen, man hätte geschworen, es wären andere Menschen, alles bis auf die Physiognomien hatte sich geändert, es sind Männer geworden, deren Brauchbarkeit der Fürst, das Vaterland, der Feind, die Welt auf eine so glänzende Art erfahren haben. Was könnte diese Disciplin nicht leisten, wenn sie die möglichste Vollkommenheit erhielte, und allgemein würde! Nur auf diese Art können Länder und Nationen, welche sonst wegen ihrer besondern Eigenheiten alle Cultur zurückstoßen, dennoch gebildet werden. Schon Herder rühmte diese Cultur-Art für die Civilisation der Zigeuner an, und daß durch sie

allein die Juden umgebildet, und zu den nutzbarsten Bürgern gemacht werden können, ist nicht mehr zu bezweifeln. So möchten auch ganze Provinzen, unter deren Privilegien bisher auch das gehörte, daß sie unwissender und roher als andere bleiben mußten, die Wohlthaten der Bildung, ohne Verletzung ihrer Privilegien, empfinden lernen.

§. 2.

Wird die Vertheidigungsart des Staates durch ein festes, unveränderliches, unerschütterliches, gerechtes Gesetz begründet, wird durch dasselbe jeder Bürger in gleichem Maße zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen, wird es jedem möglich gemacht, sich auf eine leichte Art, die ihn keinen Mißhandlungen aussetzt, die nöthigen Fertigkeiten beyzulegen: so werden auch die Verbindlichkeiten derselben willig getragen, und gewissenhaft erfüllt werden, die Bürger werden dem Rufe der Pflicht willig folgen, man kann von ihnen jede Aufopferung erwarten. Der Staat muß gerecht seyn gegen seine Unterthanen, seine Pflichten zuerst erfüllen, wenn er will, daß auch die Unterthanen gegen ihn gerecht seyn sollen. Die Verbrechen eines Staates lassen sich nicht bergen, sie liegen offen am Tage, und fal-

len auf sein eigenes Haupt zurück. Es mögen finstere Köpfe und Häuchler für das Privatinteresse und die Bedrückung das Wort führen, es bleibt eine ewig ausgemachte Wahrheit, daß die Lasten des Staates gleich vertheilt seyn müssen; nun ist wohl keine Last schwerer, keine Auflage größer, als die, welche das Leben der Bürger in Anspruch nimmt; soll diese allein nicht nach einem gerechten, alle gleich betreffenden Gesetze, sondern nach Willkür vertheilt werden? Soll der Arme bloß deßwegen, weil er wenig von den Gütern der bürgerlichen Gesellschaft genießen kann, er, der wegen seiner Unwissenheit, seiner Unbeholfenheit, seiner Steifheit und körperlichen Ungeschicklichkeit am wenigsten zu halsbrecherischen Unternehmungen fähig ist, er, dem das Unglück und die Noth allen Muth benommen hat, soll dieser allein sein Leben für den Staat noch hinopfern, und sich den Arbeiten des Krieges so unvorbereitet hingeben? Soll der Reiche frey von den Pflichten der Landesvertheidigung seyn bloß deßwegen, weil er an der Erhaltung der Staatsgesellschaft am meisten interessirt seyn soll, weil er das Meiste zu verlieren hat, weil er dazu am fähigsten ist, weil sein Körper vollkommen ausgebildet ist, weil er Muth haben kann, er, dem alles nach Wunsche geht, weil er Mittel hat, sich den Dienst zu erleichtern? Gezwungene Ar-

meen fechten nur murrend, man muß sie mit Peitschenhieben in die Schlacht treiben, wie die ausgearteten Perser, man braucht eine zweyte Armee, um die erste zu hüthen und anzutreiben, sie halten nur so lange zusammen, bis ihnen das Schlachtgetümmel eine Gelegenheit darbiethet, ihren Peinigern zu entwischen, und zerstreuen sich wie ein Nebel im Angesichte des Feindes. „Ich fürchte," schrieb ein großer General unserer Zeit an einen andern General, „einen nächtlichen Marsch mehr als den Feind." Weil nähmlich seine Soldaten ihren Wächtern noch leichter entwischt wären.

Kriegerische Übungen sind so sehr dem Hange der Jugend angemessen, daß sie, wie wir täglich uns überzeugen können, sich selbst überlassen diese vor allen andern Spielen zu wählen pflegt; daß, so vieles Ungemach auch die heutigen Kriege mit sich führen, so wenig Vortheile und Annehmlichkeiten dabey zu hoffen, so ein trostloses Alter oder so einen frühen Tod man dabey zu erwarten hat, es den Armeen doch nie an Jugend fehlt, die aus allen Ständen herbeyströmt, um unter jeder nur erträglichen Bedingung ihre Dienste anzubiethen. Würde man dese Übungen zu National-Spielen der sämmtlichen Jugend erheben, man würde sich große Ansprüche auf ihre Dankbarkeit erwerben. Das feurige Jünglingsalter, in welchen sich alle Anlagen, alle Kräfte ent-

wickeln sollen, in welchem die Neigungen, die Leidenschaften erwachen, scheint nicht so sehr zu den einförmigen Beschäftigungen des Privat-Lebens, als vielmehr zu dem, den Menschen entfaltenden öffentlichen Dienste geeignet. Zwischen Stubenwänden, in die Werkstätte eines Meisters verschlossen, an den Schreibtisch oder die Schulbänke gefesselt, verwelket seine rege Kraft, die Keime ersticken, die Anlagen bleiben unentwickelt, die Talente verborgen, die Gesundheit wird durch den frühen Zwang vergiftet; so artet das Geschlecht immer mehr aus, so verkrüppelt nach und nach ein ganzes Volk, bis die Barbaren, welche von keinem solchen Zwange etwas wissen, kommen, und die Erde von den unglücklichen Bewohnern befreyen, um sie mit Wildheit anzufüllen.

Leibesübungen im Freyen sind nicht nur dem menschlichen Körper höchst heilsam, sie sind ihm nothwendig. Alte Völker sahen die Wichtigkeit derselben sehr wohl ein. Die Gymnastik der Griechen, die verschiedenen, besonders die olympischen Spiele, waren das Conservatorium jener kriegerischen Kraft, welche die Freyheit der Griechen möglich machte, und die griechische Cultur entstehen ließ. Die alten Perser verdankten diesen Übungen ihren Ruhm; so wie diese mit ihren Eroberungen aufhörte, so artete auch das Volk zu demjenigen

Grade von Weichlichkeit herab, wie sie die Beschreibungen der Griechen schildern. Es ist eine tausendfältig beurkundete Erfahrung, daß in unsern großen Städten die Sterblichkeit immer größer ist, als die Geburten, daß dieselben alljährlich vom flachen Lande aus neu recrutirt werden, daß das Landvolk immer schaarenweise in dieselben einwandert, ohne je wieder zurückzukehren, daß dieselben also Ableitungs-Canäle sind, durch welche sich die Landesbevölkerung entleert, offene Adern in dem Körper des Staates, durch welche die Kraft desselben versieget. Man hat berechnet, daß in einer der Hauptstädte Deutschlands *) innerhalb 10 Jahren 70,000 Menschen auf diese Art aufgingen. Die Ärzte haben verschiedene Ursachen dieses Ereignisses angegeben, um es zu erklären; allein die wichtigste davon und wahreste ist, daß in solchen Städten beynahe alle freyen Übungen des Körpers beseitiget, und die Jugend innerhalb der engen Räume der Stuben gehalten wird. Wohin wären die griechischen Städte gekommen, wenn sie einen solchen fortwährenden Menschenverlust erlitten haben würden! sie wären ohne feindliches Schwert zu Grunde gegangen, sie hatten keine ausgebreiteten Provinzen, woher sie ihren Nachwachs hätten ziehen können. Stif-

*) In Wien.

tet öffentliche Leibesübungen für die gesammte Jugend euerer Städte, und ihr werdet sehen, ob die Bevölkerung ab- oder zunehmen wird. Die alten Städte Griechenlands und Italiens mußten von Zeit zu Zeit sorgen, ihrer übermäßigen Bevölkerung durch Abführung von Kolonien loszuwerden. Der Städter wird durch Leibesübungen eine viel größere Kraft und Festigkeit des Körpers erlangen, als der Landbewohner jetzt haben kann.

Denn wenn bey dem Städter auf der einen Seite gesündigt wird, daß er ein zu sitzendes, zu eingeschränktes, zu bewegungsloses, zu weichliches Leben führe, so sündigt man auf einer andern bey dem Laudmanne; seine Lebensweise ist für das sich entwickelnde Jünglingsalter zu hart, die Anstrengung zu stark, sie dient nicht um die Kräfte zu entwickeln, sondern um sie zu brechen, die Überspannung macht die Muskeln erstarren, die Gelenke und Sennen verhärten und verknorpeln, die Nerven erschlaffen; der Mensch wird schwerfällig, unbehülflich und träge. Die Unwissenheit schreibt diesen Zustand des Bauern der Dummheit zu, da er doch nichts anders als physische Folge seiner Überspannung im zarten Alter ist. Wird aber auch er im Entwicklungsalter der öffentlichen Obsorge unterworfen, einer Erziehung theilhaftig gemacht, welche der Staat

nach seiner Weisheit leitet, durch abwechselnde körperliche Übungen gebildet, und erhält er jene Geistes-Cultur, welche ihm nöthig ist, wenn er seinen Geschäften mit Einsicht und für sich so wohl als den Staat vortheilhaft vorstehen soll; erhält auf diese Art jeder Jüngling Gelegenheit, alle seine Kräfte zu entwickeln, sich und die Welt kennen zu lernen, lernt er sein Vaterland kennen und die Pflichten gegen dasselbe: dann können wir hoffen, daß der Staat blühen werde, dann werden alle Quellen seines Wohls fließen, und seine Macht ins Unendliche sich vermehren. Wir kennen die Gränzen menschlicher Wohlfahrt noch bey weitem nicht, nicht die Gränzen der Population eines fruchtbaren Landes, und wir haben noch weit hin, bis wir alle unsere Felder in Garten-Cultur versetzt haben werden; bis dahin haben wir die Folgen einer Übervölkerung nicht zu fürchten. Nur eine mit den Nahrungsquellen nicht im Verhältniß stehende Vermehrung der Volksmenge könnte uns vielleicht in Verlegenheit setzen, wie z. B. in einigen großen mit Vorrechten ausgestatteten Städten der Fall zu seyn pflegt. Eine vermehrte Bevölkerung als Folge einer steigenden Cultur und Industrie ist das größte Glück eines Staates, und ist nur seinen Feinden gefährlich.

§. 3.

Vernünftige Hausväter wünschen, ihre mündigen Kinder, bevor sie eine eigene Haushaltung antreten können, etwas auch außer dem väterlichen Hause erfahren zu lassen, sie wünschen sie in die Fremde zu schicken, wenn es nur immer ihre Vermögensumstände erlauben, und keine Gefahr für die Kinder zu besorgen wäre. Welche Wohlthat erweiset ihnen nicht der Staat, wenn er die Kosten und die Vorsorge auf sich nimmt! Es ist nicht nothwendig für denkende Leser zu bemerken, daß der Militär-Stand, bey einer solchen Anstalt, alles Abschreckende verlieren, und daß er der Gegenstand der lebhaftesten Wünsche der Jugend und der Verehrung der Ältern werden wird. Die Mütter werden zwar fortfahren, wie bisher, die Schlachten zu verwünschen, aber die Armee-Erziehungsanstalten werden sie, wie die Kirchen, verehren, sie werden sehr zufrieden seyn ihre Kinder darin zu wissen, sie werden mit Seligkeit ihre Übungen bewundern, welche auch die allgemeine Unterhaltung des Volkes seyn werden.

Im mannbaren Alter hören die Kinder auf ihren Ältern so blind folgsam zu seyn, sie halten sich bereits für erzogen und eben so klug als Vater und Mutter, nur mit Mühe behalten diese

noch einen Theil der Gewalt über sie, welches häufige Widersprüche und Streitigkeiten, besonders bey den gemeinen Ständen, veranlaßt. Diese Zeit ist also gleichsam von der Natur bezeichnet, daß eine höhere Gewalt, als die der Ältern, die Obsorge übernehmen soll. Wenn der Verstand erwacht, wenn die Gefühle erwachen, wird das väterliche Haus dem mit Kraftanlagen begabten Jünglinge zu enge, es verursacht ihm nunmehr Ekel, er fühlt es dunkel, daß er eine höhere Bestimmung habe, sein Herz wird fähig die ganze Welt umzufassen, und sehnt sich nach höheren Gegenständen seiner Leidenschaft, die kindischen, häuslichen Spiele behagen ihm nicht mehr, er begehrt ernsthafte Spiele. Erzählungen von Schlachten, kühnen Unternehmungen, von Seelengröße und Ausdauer in Gefahren gewähren ihm ein unbeschreibliches Vergnügen. Ist dieß nicht ein Fingerzeig, daß er nun dem Staate zu leben anfange, und daß es Zeit sey, ihn für denselben zu erziehen? Ich halte das vollendete 14te Jahr für den Zeitpunkt, wo die öffentliche Erziehung anfangen soll. In diesem Alter, an einem bestimmten Tage, z. B. den 1ten May, kömmt der Jüngling, von Vater, Mutter und seinen übrigen Geschwistern begleitet, an die Schranken der Lokalschule, und begehrt aufgenommen zu werden. Man kann den Akt der Aufnahme nach dem Geiste

der Nation mit besondern Feyerlichkeiten ausschmücken, welche geeignet sind, auf die Herzen des Candidaten und der Zuschauer einen Eindruck zu machen, man kann ihn zu einem religiösen, durch die Dazwischenkunft eines Geistlichen, oder zu einem bloß militärischen, durch die Gegenwart schon aufgenommener Jünglinge in der Uniform und unter gen Waffen, machen. Nachdem der Jüngling sein Begehren vorgetragen, wird er gefragt, ob er seine Pflichten gegen den Staat erfüllen, ob er ihn bis zum Tode vertheidigen, ob er zu dessen Vertheidigung alles, auch das Leben, opfern wolle? Hat er alles bejaht, so wird er eingelassen, in Gegenwart der Seinigen umgekleidet, und, wenn es nöthig wäre, gereinigt, er nimmt Abschied von seinen Ältern, und bleibt von nun an durch drey Jahre in der öffentlichen Erziehung. Es wäre überflüßig anzugeben, was er durch diese drey Jahre alles lernen, und in welcher Ordnung er es lernen müßte, für nicht Denkende ist diese Abhandlung gar nicht geschrieben, und diejenigen, welche für unsern Erziehungsplan eingenommen zu werden fähig sind, brauchen diese Nachhülfe nicht, und werden sehr wohl im Stande seyn, den Plan einer solchen Erziehung den Umständen und Bedürfnissen gemäß einzurichten. Man überlasse die Ausführung dem Officiercorps, vereinigt mit dem

Lehrkörper einer jeden Provinz, und sie werden es zweckmäßig einzurichten verstehen. In dem ersten Jahre, da die Jünglinge noch am Körper schwach sind, und ihnen zum Wachsthume und Erlangung von Kräften die Leckerbissen, die ihnen die Mütter zuzutragen nicht unterlassen, sehr zu Statten kommen werden, dürften sie im Orte ohne Bewaffnung bleiben, und bloß im Gehen, im Laufen, im Springen, im Schwimmen und Ringen, im Reden, Lesen und Schreiben unterrichtet werden; so daß sie den halben Tag im Freyen, und den andern halben Tag in der Schule zubrächten. Erst im zweyten Jahre, im 15ten des Alters, dürfte es zweckmäßig seyn, sie im Gebrauche der Waffen und in den eigentlichen Kriegsübungen zu exerciren, und in gewissen Tagen den Garnisonsdienst machen zu lassen. Im dritten Jahre wären sie abgelernte Soldaten, und verrichteten allen in Friedenszeiten üblichen Militär-Dienst. Diese drey Jahre wären hinlänglich, und man müßte sie nicht längere Zeit ihren Familien vorenthalten, damit sie bey Zeiten ihrem Gewerbe nachgehen und sich verheirathen könnten. Diese Zeit wäre hinlanglich, um ihren Körper und ihren Geist in so weit zu bilden, daß sie dem Staate als gemeine Bürger mit ausgezeichnetem Nutzen dienen könnten, die höheren Stände suchten dann ihre höhere Bildung auf ei-

gene Kosten und auf die gewöhnliche Art, doch müßten alle Cultur Anstalten der öffentlichen Erziehung ohne Nachtheil betrieben werden.

§. 4.

Eine stehende Armee, in eine solche öffentliche Erziehungsanstalt umgewandelt, verlöre nicht nur alles Gehäßige, was ihr bisher etwa zur Last gelegt werden konnte, sondern gewönne auch einen so hohen Adel in der menschlichen Gesellschaft, wie keine andere Anstalt. Zu den Stellen der Officiere möchten sich von nun an nicht nur die lebhaftesten und talentreichsten, sondern auch die gebildetsten und gefühlvollsten Jünglinge drängen. Statt daß man gegenwärtig beynahe fortwährend mit der Abrichtung plumper, unwissender, und zum Theil verdorbener Menschen beschäftigt seyn muß, hätte man von nun an die gesammte, unverdorbene, bildsame Jugend vor sich, statt mit Fluchen und mit dem Stocke in der Hand den Dienst zu thun, arbeitete man von nun an, weise, väterliche Lehren im Munde und liebevollen Anstand im Äußern. An die Stelle der Executionen, des Gassenlaufens und der Todesstrafen folgten Zurechtweisungen und Belohnungen.

Alle Jahre wechselte der dritte Theil der Armee, die Ausgelernten und hinlänglich Eingeüb-

ten gingen weg, und würden durch neue, 14jährige Ankömmlinge ersetzt. Setzen wir, die Bevölkerung eines Staates sey etwas über 20 Millionen Einwohner, so wird die Zahl der 14jährigen Knaben im ganzen Reiche ungefähr 80,000 Köpfe betragen; diese mit den 15= und 16jährigen werden beyläufig 240,000 ausmachen, und die Armee, mit dem Officiercorps und Lehrern, nicht viel über 300,000 steigen *). Die Unkosten werden daher nicht größer seyn, als diejenigen, welche die Unterhaltung der Armee jetzt kostet, und im Verlaufe eines Menschenalters werden alle männlichen Individuen, bloß allein die Krüppelhaften ausgenommen, nicht nur zur Vertheidigung des Vaterlandes fähig gemacht, sondern auch in den nöthigsten Künsten unterwiesen, in der Liebe des Vaterlandes geübt, an Ordnung, Reinlichkeit und ein thätiges, gemeinnütziges Leben gewöhnt, vom Vaterlande gepflegt und erzo=

---

*) Nehmen wir an, die Annahme von 80,000 sey zu gering, und man müsse drey Mahl so viel rechnen, so kommen 780 000 Köpfe heraus. Freyherr von Lichtenstern gibt in seiner statistischen Schilderung des österreichischen Staates die Anzahl aller zum Militär-Stande gehörigen Personen in Friedenszeiten auf 800,000 Mann an.

gen seyn. Man kann auf sie rechnen am Tage der Gefahr, sie werden ihre Lectionen nicht vergessen. Der Feind wird grausam erschrecken, wenn er in einem Augenblicke sehen wird die Bewohner ganzer Provinzen zu den Waffen greifen, und wie die besten Soldaten, wie wahre Helden für ihre Häuser und Kirchen kämpfen. Ich lasse es mir nicht ausreden, ein solches Reich wird unüberwindlich seyn; wer soll Armeen aufbringen können, die im Stande wären, eine Monarchie, wie z. B. Österreich, zu überwältigen, wenn alle seine Einwohner die Fertigkeit haben werden, das Vaterland zu vertheidigen, alle einerley Sprache, einerley Erziehung, einerley Sinn verbindet. Nicht Europa und nicht Asien können dann eine Macht aufbringen, welche ihre Kraft brechen könnte, sie wird unüberwindlich seyn, und ewig bestehen *).

Eine stehende, aus allen Jünglingen von 14 bis 17 Jahren bestehende Armee wird aber auch in Friedenszeiten hinreichen, besonders da man bey jedem Vorfalle augenblicklich ältere Bürger,

---

*) Unsere Landwehr und die preussischen Freywilligen deuten es schwach an, was man hoffen könnte; und wie grausam war es nicht, die trefflichste Jugend so unvorbereitet in den Todeskampf zu führen!

wenn es nöthig seyn sollte, aufrufen und bewaffnen kann. In Kriegszeiten aber ist die ganze Nation zu Gebothe, man kann die Männer von 20 bis 50, im Nothfalle auch die Jünglinge von 19 und 18 Jahren aufrufen. Nur dann ist das Gesetz, welches die Bürger ins Feld ruft, gerecht, wenn es die Bürger nach dem Alter bezeichnet, alle andere Regel, oder gar eine bloße Willkür, veranlassen die schreyendsten Ungerechtigkeiten, und verunehren eine heilige Sache. Auch der geübtere Theil der Schulen kann im Nothfalle ins Feld rücken, das Feld ist eine gute Schule, und die Jünglinge werden an Eifer den ältern Bürgern nicht nachstehen wollen. Eine solche Anstalt, einmahl in Thätigkeit gesetzt, würde niemahls mehr zu Grunde gehen; in einem Winkel Europa's eingeführt, würde sie plötzlich überall, die Türken ausgenommen, sich verbreiten, die Kriege möchten aufhören, die erstaunten Nationen möchten einen allgemeinen Waffenstillstand schließen, um sich mit diesen Versuchen beschäftigen zu können, und die Kriege möchten endlich außer Gewohnheit kommen; denn sobald man bemerken würde, daß durch Kriege, listige Überfälle und ungerechte Gewalt aller Art, gar nichts, nur Schande und Schaden zu erwarten sey, würde der Hang zu Räubereyn aufhören, so wie in einem wohldisciplinirten Staate,

wo der Räuber versichert seyn kann, nicht lange der verdienten Strafe und dem Verderben zu entgehen, Mord und Plünderungen zu den seltensten Erscheinungen gehören, mit welchen die Ammen ihre Untergebenen, nicht aber leicht einen Erwachsenen jemand schrecken kann. Wäre Sparta ein Staat von einigen Millionen Einwohnern gewesen, hätte er z. B. nur den ganzen Pelopones wenigstens, oder ganz Griechenland umfaßt, hätte Lykurg die Sclaverey aus seinem Reiche verbannt, hätte er die Privat-Erziehung, welche der öffentlichen vorhergehen muß, nicht aufgehoben, hätte er die Rechte der Natur und der Menschheit in Ehren gehalten, und den Staat auf dieselben gegründet, nie wäre Lacedämon zu Grunde gegangen, die Plane der Tyrannen Macedoniens wären an seinen Gränzen gescheitert, kein Alexander der Große, kein Konstantinopel, keine Türken in Europa wären je gewesen; Sparta hätte bis auf den heutigen Tag existirt, und die Cultur hätte seit Jahrhunderten die ganze Erde umfaßt. Wer kann sich vorstellen, wie weit die Erfindungen gegangen wären, wenn keine Eroberer, keine Römer, keine Barbaren, keine Türken gewesen wären!

§. 5.

Ohne eine solche Anstalt ist jedes Gesetz, jede Constitution, jede Form des Staates ohnmächtig und ohne festen Grund.

Quia carmina tantum
Nostra valent, Lycida, tela inter Martia, quantum
Chaonias dicunt, aquila veniente, columbas.

Als Pisistrat nach der Alleinherrschaft in Athen strebte, und gegen die Stimme des Solon eine Garde von 50 Mann erhielt, war es um die freye Stadtverfassung Athens geschehen; er bemächtigte sich der Festung, und herrschte nach seinem Gutdünken über Athen, bey Lebzeiten Solon's, des Gesetzgebers, indessen Sparta Jahrhunderte nach Lykurg frey blieb, und die Freyheit und Existenz Griechenlands schützte. Ein auffallender Beweis, daß die Gesetzgebung Lykurg's weit höhere Vorzüge der Zweckmäßigkeit, als die des Solon's hatte. Gesetze sind Worte, fromme Wünsche in dem Munde des, welcher nicht die Macht hat sie in Erfüllung zu bringen; darum ist das Völkerrecht ein Gegenstand der täglichen Übertretung, es bindet nur die schwachen Mächte, welche sich vor den Mächtigen fürchten; glaubt ein Staat niemanden fürchten zu dürfen, so ist auch nicht viel Gerechtigkeit von ihm zu erwarten. Ein Staat muß mächtig seyn,

der Landesfürst muß eine unüberwindliche Macht zu seiner Disposition haben, aber diese Macht darf nicht eine von den Bürgern verschiedene im Solde desselben stehende Armee seyn, denn diese möchte sich auch zur Unterdrückung der Bürger selbst gebrauchen lassen; sie muß aus der Bürgermasse bestehen, damit sie gegen alle Feinde des Staates und gegen jeden einzelnen Verletzer der Bürgerpflichten, niemahls aber gegen die allgemeinen Rechte aller Bürger, gegen alle gebraucht werden können. Der Soldat soll allen Feinden des Staates, der Ordnung und Gerechtigkeit in demselben schrecklich, nicht aber dem rechtlichen Bürger fürchterlich seyn. So ist aber eine aus Bürgern bestehende Armee dem Feinde weit schrecklicher als andere Sold-Miliz, gegen die Mitbürger ist sie aber nicht leicht zu unrechtlichen Dingen zu brauchen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß diejenige Staatsverfassung, welche eine öffentliche Erziehung hat, die wahre und rechte Staatsverfassung ist. Weiter muß die Gewalt des Monarchen nicht beschränkt seyn, er ist verhindert, großes, bleibendes Böses zu thun, er muß nicht gehindert seyn in der Ausübung des Guten, es soll ihm jeder Bürger, jeder Beamte unbedingt folgen; denn nur so erhält die Gesellschaft jene unüberwindliche Kraft, welche ihr auf dem festen Lande von Europa, mitten

unter mächtigen, von unbeschränkten Oberhäuptern regierten Feinden, zur Vertheidigung ihrer Existenz nöthig ist. Die englische Constitution erhält sich, weil der Monarch in der Regel keine große Armee im Reiche halten darf, welche auch zur Vertheidigung dieser Insel unnöthig wäre. Aber setzen wir den Fall, einem Regenten dieses Reiches würde es erlaubt, eine Armee von etwa 200,000 ausländischer Truppen im Reiche aufzustellen: so wird die Constitution nur noch so lange dauern, als der Regent wollen wird; wird sie ihm lästig, und kann er sich auf seine 200,000 Mann verlassen: so wird er befehlen, daß von nun an das Oberhaus und das Haus der Gemeinen nicht mehr als ein constitutioneller Theil der obersten Gewalt angesehen werden soll, und dabey wird man es auch bewenden lassen müssen. So haben sich die bisher auf dem Continente von Europa versuchten und anprobirten Constitutionen nicht gehalten, und die jetzt frisch eingeführten werden sich auch nicht halten. Wir brauchen stärkere und künstlichere Gebäude als wie die Insulaner oder die zwischen den Wilden wohnenden Kolonien cultivirter Völker.

Ich habe mit zu schwachen Kräften das Wort für eine Sache übernommen, für welche alle ge-

übten Federn, die ersten Genies des festen Landes von Europa in Thätigkeit seyn sollten. Hat meine Arbeit keinen Erfolg und keinen Nutzen, nun so ist doch das Unternehmen löblich, und selbst das Mißlingen desselben ruhmvoll!

— Si non potuit, magnis tamen excidit ausis.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baron, Bernhard

Die Constitution

Wien 1816

Pol.g. 40 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768163-5